

Er scheint täglich außer Montags. Abonnements-Preis für Berlin: Vierteljährlich 2,50 Mk., monatlich 1,10 Mk., wöchentlich 20 Pf. frei in's Haus. Einzelne Nummer 5 Pf. Sonntags-Nummer mit Illustr. Sonntags-Beilage „Neue Welt“ 10 Pf. Post-Abonnement: 2,50 Mk. pro Quartal. Unter Kreuzband: Deutschland u. Oesterreich-Ungarn 2 Mk., für das übrige Ausland 2 Mk. 50 Pf. Monat. Einzel. in der Post-Vertheilungs-Preisliste für 1892 unter Nr. 6822.

Inserations-Gebühr beträgt für die fünfzehnjährige Zeitdauer oder deren Raum 40 Pf., für Vereins- und Versammlungs-Anzeigen 20 Pf. Insetate für die nächste Nummer müssen bis 4 Uhr Nachmittags in der Expedition abgegeben werden. Die Expedition ist an Wochentagen bis 7 Uhr Abends, an Sonntagen und Festtagen bis 9 Uhr Vormittags geöffnet.

Verantwortl. Herausgeber: Carl Z. Nr. 4180.

# Vorwärts

## Berliner Volksblatt.

Zentralorgan der sozialdemokratischen Partei Deutschlands.

Redaktion: Beuth-Strasse 2.

Dienstag, den 12. April 1892.

Expedition: Beuth-Strasse 3.

### „Reichs-Anzeiger“ und „Vorwärts“.

Zu diesem Kapitel (vergl. unseren Leitartikel in Nr. 85 vom 9. April) schreibt man uns noch:

Die schneidige Abwehr, welche die wunderbare „Richtigstellung“ des Reichs-Anzeigers, die gegen Ihre bis auf das letzte Wort berechnete Kritik der Berggesetz-Novelle gerichtet war, in Ihrem Blatt bereits erfahren hat, muß in allen Arbeiterkreisen so lebhaft Freude erregen, daß hiermit dem preussischen Geheimrath noch ein paar Geleitworte mit auf den Weg gegeben werden sollen. Welches Armutszugniß liegt in der amtlichen Antwort auf die Frage: „Warum fehlt jeder Extraschuh für jugendliche Arbeiter und Kinder beim Bergbau?“ Verfassungsrechtliche Bedenken sollen diesem notwendigen Schuh entgegenstehen, das preussische Berggesetz soll nicht weiter gehen können, als die Reichs-Gewerbe-Ordnung! Hat denn der „Reichs-Anzeiger“ nicht gemerkt, daß die Forderung den ganzen „Knappentruß“ der Novelle zurückziehen zu müssen, wenn das zuträfe? Denn der Anfang zum sogenannten „Bergarbeiterschuh“, der im preussischen Berggesetz bisher vollständig fehlte, ist eben in der Gewerbe-Ordnung gemacht, wenn auch nur mit den paar mageren Bestimmungen, die der „Vorwärts“ in seinen Bergartikeln längst hervorgehoben hat, und wenn die Landes-Gesetzgebung dasjenige nicht einmal weiter ausbilden darf, was das Reichsgesetz begonnen hat, so ist eben die ganze Novelle, die lediglich aus „Knappentruß“ besteht, verfassungswidrig. So schön hat sich der „Reichs-Anzeiger“ in seiner eigenen Schlinge gefangen! Ich komme aber noch auf das bewusste Armutszugniß. Wenn die jetzt beliebte „verfassungsrechtliche“ Praxis gelbt werden sollte, und man ängstlich vermeiden wollte, durch preussisches Berggesetz etwas zu reformieren, was nicht ausdrücklich durch die Gewerbe-Ordnung freigegeben war — warum hat dann die Regierung den betreffenden Zusatz bei der Revision der Gewerbe-Ordnung angebracht? Warum hat sie nicht in dem Paragraphen, der gewisse Bestimmungen für Fabrikarbeiter auf die Bergarbeiter ausdehnt, gesagt: „Diese Bestimmungen stehen weitergehenden Landesgesetzen nicht entgegen.“ Wenn sie ernstlich an eine Bergarbeiter-Reform denken wollte, und der Streik von 1889 hat sie doch mit der Nase daran gestoßen, so mußte sie jenen Zusatz gleich bei der Gewerbenovelle beantragen, und der Reichstag hätte ihm sicher zugestimmt. Denn die Regierung weiß, daß die Verhältnisse beim Bergbau noch schlimmer liegen, als in Fabriken, daß die Bergarbeiter noch schutzbedürftiger sind und daß hier doppelte Schärfe dringend Noth thut. Sie weiß es, weil es ihr die Arbeiter beigebracht haben, und sie hat dennoch keine Vorsorge getroffen, bei der Revision der Gewerbenovelle schon die Berggesetz-Reform vorzubereiten, obgleich zu jener Zeit das Elend längst aufgedeckt war und die Bergnovelle mindestens in den ersten Stadien der Vorbereitung hätte

sein müssen. Nochmals: Welches Armutszugniß für die christliche Sozialreform von Fall zu Fall, ohne Grundsatz und ohne zielbewußte Leitung! Mechanisch hat sie erst die Gewerbenovelle erliebt, dann kam die Bergnovelle auf der Bureaubahnpfad dran, und die Bergarbeiter konnten einsehen, wie sie selbst fertig wurden, was sie übrigens nach ihrer harten Schule auch weiter besorgen werden. Und als man beim Abhaspeln der Kopfstreifen, auf welche man die Gewerbe-Ordnung unter dem Titel „Novelle zum Berggesetz“ abgekürzt hat, sich vor dem Hohnschrei der arbeitenden Massen verantworten muß, der auf die klaffenden Lücken in dem sogenannten „Bergarbeiterschuh“ hinweist, da holt der preussische Geheimrath ängstlich sein Geseheshlein heraus und sagt: „Um Gotteswillen, wir können ja nicht über die Gewerbe-Ordnung hinaus.“ Was ist hier wahrscheinlicher: Daß man nichts Ordentliches wollte und sich deshalb hütete, in der Gewerbe-Ordnung für alle Fälle die nötige Vorsorge, die im Reichstag nicht durch die Grubenbarone zu verhindern gewesen wäre, zu treffen, um sich später auf künstliche Verfassungsverdenken berufen zu können — oder daß man Nichts konnte und deshalb Gewerbe-Ordnung und Berggesetz wie zwei Dinge behandelte, die einen rein äußerlichen Zusammenhang mit einander haben, um sich dann „mit den allerbesten Absichten“ vor einer verfassungsrechtlichen Barriere zu setzen? Wir überlassen diese Begirfrage kundigen Köpfen, die sie zweifellos beantworten werden, zur Lösung, und bemerken nur noch unferneits, daß jetzt noch jeden Augenblick bis zum 1. Januar 1893, an dem der „Knappentruß“ in Kraft treten soll, der nötige Zusatz zur Gewerbe-Ordnung von der Regierung beantragt und vom Reichstag genehmigt werden könnte — wenn man eben wollte und die „verfassungsrechtlichen Grundzüge“ nicht spanische Wand für die kläglichste sozialpolitische Blöße wäre, die sich Preußen je gegeben hat.

Soweit die Kniffereien des Reichs-Anzeigers. Noch verständlicher für den gemeinen Mann ist aber die traurige Ignoranz des amtlichen Artikelschreibers bezüglich der tatsächlichen Lage jugendlicher Arbeiter auf preussischen Bergwerken. Ihr erster Artikel hat hier schon einen Bureaustreiter mit dem anderen abgethan; lassen Sie mich diese angenehme Prozedur zur Aufklärung der Sachlage in anderer Richtung fortsetzen. Der „Reichs-Anzeiger“ versteift sich mit seiner Schönfärberei auf das Jahr 1890. „Ergänzungen“ wir ihn ein wenig durch die früheren Berichte der kgl. preussischen Bergbehörden, um zu zeigen, welche Opfer an jugendlicher Gesundheit der Grubenmoloch seit Jahren schon verchlungen hat. Es betrug auf preussischen Bergwerken die Zahl

im Jahre	der jugendlichen Arbeiter	
	von 12—14 Jahren	von 14—16 Jahren
1883	646	9381
1886	918	7774
1887	824	8324
1888	226	9543
1889	307	10 371
1890	329	11 789

Die Zahl der ausgenutzten jugendlichen Arbeitskräfte, auch der 12—14-jährigen Kinder, ist also seit 1886 wieder stetig gestiegen, und zwar nicht bloß absolut, sondern sogar stärker als die Zahl der Arbeiter überhaupt, nämlich allein von 1888 auf 1890 von 3,24 auf 3,53 pCt., und das prozentuale Wachsen beider Arbeiterkategorien für sich zeigt ein noch ungünstigeres Ergebnis für die jugendlichen Arbeiter; deshalb haben es die amtlichen Berichte der letzten Jahre wahrscheinlich vermieden, neben dem reichend schnellen Anwachsen der jugendlichen Arbeit die verhältnismäßig zurückbleibende Zahl der erwachsenen Arbeiter genau anzugeben. Erst für das Jahr 1890 ist infolge mehrfacher Kritiken wenigstens die Gesamtbelegschaft angegeben, wenn auch nur für die zwei letzten Jahre, immer noch fehlt jedoch die Zahl der erwachsenen Arbeiter allein. Die samose Zahlenwirtschaft des Reichs-Anzeigers ist also ein altes bureaukratisches Erbstück. Und wenn der Reichs-Anzeiger mit dem einzigen Kinde renommiert, das zufällig in 1890 allein auf preussischen Steinkohlen-Bergwerken beschäftigt war, so halten wir ihm entgegen, daß 1883 noch 22, 1886 noch 4, 1887 noch 7, 1888 noch 3 gezählt wurden, auf Braunkohlenwerken 1883 noch 45, 1886 noch 15, 1887 noch 13, 1888 keines, 1889 wieder 9, und 1890 schon wieder 21. Wir haben es also mit ganz schwankenden Ziffern zu thun. Und da schon bisher noch der Aussage des Reichs-Anzeigers die meisten dieser Kinder im Alter von 13—14 Jahren standen, der künstliche „Schuh“ aber auch nicht weiter geht, weil man es eben absolut nicht mit den Bechen verderben will, so kann bereits das Jahr 1891 oder 1892 wieder statt des einzigen Parabelkinds des Reichs-Anzeigers ein Duzend solcher armen Wesen aufweisen, die „anstandslos im schwarzen Staube der Kohlenbalben und im Qualm der Grubenhöhe beschäftigt werden können“, um diese richtigen Worte nochmals zu gebrauchen, welche die feine Salonasse des Reichs-Anzeigers so sehr beleidigt zu haben scheinen. Zumal, wenn die Bechenbesitzer sehen, daß sich die Regierung dieser Ungehuerlichkeiten so warm annimmt — es sollte uns nicht wundern, wenn die Bergbehörden für das Jahr 1892 von der recht zahlreichen Einstellung 13—14-jähriger Kinder vermelden würden. Am Rand können sie ja als Kommentator den Artikel des Reichs-Anzeigers abdrucken! Nachgetragen sei noch, daß von den 14—16-jährigen Arbeitern unter Tage (!) beschäftigt wurden im Jahre 1883 schon 921, im Jahre 1889 aber 978 und 1890 vollends 1364. Die Zahl der beim preussischen Bergbau beschäftigten Mädchen (!) von 14—16 Jahren nahm von 512 im Jahre 1886 auf 764 im Jahre 1890 zu. Aber das sind Alles nach dem Reichs-Anzeiger befriedigende Zustände!

Nun noch ein paar Illustrationen zu dem Arbeitsparadies mit seinen einfachen und leichten Handrungen, das der Reichs-Anzeiger für diese jugendlichen Opfer krafter Prostitution malt, und wie rosig malt! Aus dem Bergrevier Beuthen, im Jahre 1888 (immer wörtlich nach den amtlichen Berichten der Bergbehörden!): „Ein jugendlicher Arbeiter... war beim Auslesen von Bergen an einem Verladebände beschäftigt, unbefugter

### Feuilleton.

Nachdruck verboten.)

187

### Am Webstuhl der Zeit.

Zeitgenössischer Roman in 3 Bänden von A. Otto Walzer.

Die Dunkelheit ließ ihr Erdröhen indessen nicht mehr erkennen, Hermine schellte und befahl die Lampen herein zu bringen. Findeisen hatte schon seit einiger Zeit aufgehört müssen, sein Protokoll fortzusetzen. Man ließ ihm einige Zeit dazu, indem man sich in Privatgespräche verlor. Endlich kam man auf die nächsten notwendigen Schritte, die Abfassung der Statuten, welche Findeisen zu bewerkstelligen versprach, und auf die Ausarbeitung eines Aufrufes an die edel gesinnten Frauen der Hauptstadt und des ganzen Landes. „Diesen werde ich übernehmen“, erklärte Fräulein Musselich mit einer Zuversichtlichkeit, welche bei allen Anwesenden etwas wie Sensation hervorrief. „Ich meine, wir übergeben ihn lieber einem tüchtigen Schriftsteller?“ entgegnete Helene lächelnd. „Darauf wußte das Vodenköpfchen keine Antwort zu geben, aber man konnte es ihr anmerken, daß es eine ihr auf der Zungenspitze sitzende Antwort unterdrückte. „So läme noch der Geldpunkt, an dem man in unserer Zeit bei keiner Gelegenheit vorübergehen kann. Die ersten Ausgaben müssen wir auf jeden Fall allein bestreiten; für

die später Eintretenden müßte ein bestimmter Beitrag festgestellt werden. Was meinen Sie zu fünf Thaler jährlich?“ fragte Hermine.

„Das würde zu viel für Viele sein, welche sich zu beteiligen wünschen und die wir ohne Schaden nicht entbehren können. Ich schlage vor, daß man dem guten Willen der Beitretenden den Betrag überläßt und nur einen geringsten Satz von einem halben Thaler jährlich zur Bedingung macht. Auch viele Unbemittelte werden ihr Scherflein gern dazu beitragen wollen. Ich selbst kann, ohne leichtsinnig zu sein, außer meiner Thätigkeit nur zwei Thaler jährlich opfern“, entgegnete Elise.

„Wir sind nicht alle so reich wie Du, Hermine“, bemerkte Helene lächelnd.

„Ich bitte um Entschuldigung, es ist wahr“, erwiderte diese. „Ich bekomme so viel Taschengeld und weiß es nur zu verschleuden, da ich es nur zum kleinen Theile brauche. Aber jedenfalls werde ich von nun an alle Ersparnisse dem „Frauenbund“ zuwenden.“

In diesem Augenblick wurde Fräulein Musselich mit der Meldung abberufen, ihr Vater erwarte sie.

„Merkwürdige Höflichkeit von meinem Vater“, bemerkte das Mädchen. „Nun, ich habe nur noch zu erklären, daß ich drei Thaler bezahlen kann. Ich bekomme leider nicht so viel Taschengeld, mein Vater ist sehr geizig; Elise weiß es, aber ich werde sehr sparsam sein.“

„Nun, meine Damen“, rief Helene, „wir wollen somit für heute unsere Besprechungen schließen. Ich brauche Sie nicht daran zu erinnern, wie viel Jammer, wie viele Thränen auch von uns der leidenden Menschheit erspart werden

können, wie viele Wesen wir der tiefsten Erniedrigung, die es auf Erden geben kann, zu entziehen vermögen. Die Stunden, welche wir zusammen in unserer Beratung verbracht, haben uns die Größe unserer Aufgabe erschöpfend vor Augen gestellt. Bedenken Sie nur noch, daß auf Ihrer persönlichen Thätigkeit das Meiste beruhen wird, lassen Sie keinen Tag womöglich vorübergehen, ohne andere gleichföhlende Herzen zur werththätigen Liebe anzuwegen, dann winkt in der Zukunft auch uns eine Palme des Sieges auf unserem segensreichen Schlachtfelde, und der edle Zweck, den wir verfolgen, wird die schwache Frauenkraft stärken, daß sie erringt, was der Starke zu erringen vermag.“

Die Gesellschaft erhob sich darauf, warm angeregt von dem mit Innigkeit ausgesprochenen Schlussworten. Fräulein Musselich empfahl sich und Elise verlangte nach ihren Sachen.

„Wollen Sie uns nicht die Ehre Ihrer Gesellschaft in unserer Theaterloge gewähren, Fräulein Barth?“ fragte Hermine.

„Es thut mir leid, Fräulein Findeisen“, erwiderte diese, „aber mein Bruder erwartet mich heute Abend zu Hause.“

„Darf ich mir dann erlauben, Sie nach Ihrer Wohnung zu geleiten?“ fragte Findeisen.

„Sie sind sehr freundlich“, war die Antwort.

### Zwölftes Kapitel.

#### Arm und Reich.

Ueber die weichen Schneeflocken hatte im Laufe des Nachmittags der kalte Nordwind geweht und eine Kruste gebildet, die hörbar unter den Füßen der Dahinschreitenden

Beise" (natürlich! Red.) „in einen eisernen Transportkasten des letzteren getreten und hierbei mit dem rechten Fuße zwischen zwei verbogene eiserne Stäbe gerathen, sodas er festgeklemmt mit dem Verladebande fortgeschleift wurde.“ Bergrevier Waldenburg, im Jahre 1888: „Von den jugendlichen Arbeitern kamen leider zwei zu Tode. Der eine, als er unbefugter Weise" (natürlich! Red.) „auf einen Sechsten der Schieferröhre stieg, von der Welle gefaßt und über dieselbe hingezogen wurde. Der andere wurde unter die Räder des Eisenbahnwagens geschleudert und überfahren, als er durch Einflicken eines Hebels zwischen die Radspeichen den Wagen unbefugter Weise" (natürlich! Red.) „bremsen wollte.“ Daneben stehen fünf Verunglückte, bis zu sechs Monaten erwerbsunfähige jugendliche Arbeiter, die merkwürdiger Weise einmal nicht „unbefugter Weise" zu Schaden kamen. Bergrevier Kottbus, 1888: „Wegen die Verwaltung einer Grube mußte wegen Beschäftigung eines jugendlichen Arbeiters über die zulässige Zeit hinaus Strafantrag gestellt werden.“ Bergrevier Stollberg-Eisleben, 1888: „Die Beschäftigung der jugendlichen Arbeiter bestand beim Kupferschiefer-Bergbau unter Tage außer im Oeffnen und Schließen der Wetterthüren... hauptsächlich im Trecken (Ziehen) der Förderhunde... eine Arbeit, welche zwar zuerst etwas anstrengend (im Jahre 1890: „sehr anstrengend", ist, die jedoch auf die körperliche Entwicklung der Jungen einen besonders (U) ungünstigen Einfluß nicht ausübt.“ Aus dem Bergrevier Siegen berichtet 1888 einmal ein weißer Rabe unter den Bergbeamten: „Die Beschäftigung von schulpflichtigen Kindern" (bei der bloßen Aufbereitung! D. V.) „hat erheblich abgenommen, was sehr im Interesse des Kindes liegt, damit deren Körper durch anhaltende Arbeit in der Entwicklung nicht gehemmt wird.“ Bergrevier Diez, 1889: „Es kamen" (bei jugendlichen Arbeitern) „fünf Verletzungen vor, von denen zwei eine Arbeitsunfähigkeit von längerer Dauer zur Folge hatten.“ Folgt eine granenbaste Schilderung der beiden schweren Unfälle. Bergrevier Westlich-Waldenburg, 1890: „An Unglücksfällen kamen (bei jugendlichen Arbeitern. D. V.) mit mehr als vierwöchentlich Arbeitsunfähigkeit beim Betriebe 7 vor. Von diesen führte einer den Tod des jugendlichen Arbeiters herbei, indem der letztere zwischen das Transportband und die Ablaufvorrichtung in der Separation gerieth.“ Dieser Berichtsteller geht mit dem „unbefugt" noch etwas delikater um; er sagt nur, die Unfälle seien „fast" sämtlich auf Unvorsichtigkeit der Verletzten zurückzuführen. Bergrevier Stollberg-Eisleben, 1890: „Unfälle von jugendlichen Arbeitern mit tödtlichem Ausgang sind im verfloffenen Jahre leider zwei vorgekommen. Ein Pferdreiber setzte sich... unbefugter Weise (natürlich! Red.) auf einen in Gang befindlichen Lastzug und wurde an einer engen Stelle des Flachs zwischen Stöß und Wagen zu Tode gequetscht. Ein anderer wurde, während er im Kesselhaufe... mit dem Zerklütern von Kohlen beschäftigt war, durch Dampf, welcher infolge eines Ventilbruchs plötzlich aus den Dampfesseln strömte, zu Tode verbrüht.“ Verbrüht, zerquetscht, überfahren, todt geschleudert, freilich Alles „unbefugter Weise" — so sieht das Paradies, das der „Reichs-Anzeiger" falsch macht, in Wirklichkeit aus! Wir könnten die Beispiele verzeichnen; schließen wir jedoch statt dessen mit einer zusammenfassenden Statistik, welche uns nicht von Beamten, nein, von den Unternehmern selbst, von der deutschen Knappschäfts-Berufsgenossenschaft geliefert wird. Nach den Jahresberichten dieser Berufsgenossenschaft wurden von ihren Arbeitern verlegt mit Erwerbsunfähigkeit von über dreizehn Wochen:

	Arbeiter überhaupt	jugendliche Arbeiter
1888	2749	39
1889	3163	51 (darunter 1 Mädchen!)
1890	3403	86

Vom Jahre 1888 bis 1890 ist also die Zahl der schwerverletzten jugendlichen Arbeiter bei dieser Berufsgenossenschaft um nicht weniger als 120 pCt. gestiegen, während diejenige der verletzten Arbeiter überhaupt nur um 28 pCt. wuchs! Kommentar überflüssig.

Nachdem wir diese Zahlen mitgeteilt haben, überlassen wir den „Reichs-Anzeiger" mit seiner Schönsäubererei und Ignoranz in Fragen, welche das arbeitende Volk bis in das Mark seiner Familie hinein betreffen, ausschließlich dem Mitleid seiner „christlichen" Freunde. Er hat aber mehr als sich selbst gerichtet."

Inarzte und kurzte. Aber das Himmelsgebölde war hell und klar, und in dem lichtblauen Himmelstuche stimmten die eingewobenen Sterne mit ihrem frohlichen und milden Lichte.

Mit wie verschiedenen Empfindungen blickten die Menschen zum Sternenzelte empor! Und welche verschiedene Sprache haben die Sterne für die, welche zu ihnen aufblicken! Was sprachen sie zu Elfen, als sie die belebte Straße, die nach dem nördlichen Theile der Promenade auslief, verließ und nun unter den schneebedeckten Bäumen dahinging, was sprachen sie zur selben Zeit zu ihrem Begleiter, der stumm neben ihr wandelte? Ihre Gedanken weilt in weiter unbekannter Ferne, die feinsten in nächster Nähe, und doch fühlten sie dieselben Schmerzen.

„Daben Sie mir denn nach und nach mein gar zu müßiges Treiben verziehen, Fräulein Barth?" entschloß sich Frideisen endlich mit schwankender Stimme zu fragen.

„Warum sollte ich es Ihnen nicht verzeihen können, zumal wenn Sie zeigen, daß Ihnen das ernstlich leid ist, was Sie gethan haben?"

„Sie werden, Sie müssen mich verachten, wenn Sie bedenken, daß ich mich so weit vergessen konnte, Hand an mich selbst zu legen.“

„Ich verachte Niemanden, der mir nicht verächtliche Bestimmungen offenbart. Sie haben mir nur Schwäche gezeigt, und die muß man bei seinen Mitmenschen zu verzeihen suchen.“

„Sie sind sehr mild und nachsichtig, Fräulein Barth; ach, wer doch auch so ruhig, leidenschaftlos und klar durch's Leben könnte, Licht verbreitend und Wärme, wie die Sonne, aber nicht verjagend und verbrennend wie diese. Sie müssen recht glücklich sein!"

„Es ist nur Wenigen so etwas beschieden, wie das, was Sie bei mir voraussetzen. Ich muß gestehen, es würde mir das Herz beklommen, wenn ich nicht auch meinen Theil von den Lasten und Schmerzen zu tragen hätte, die allen Erdkindern beschieden.“

## Staatshilfe für nothleidende Domänenpächter.

In der Uebersicht der Einnahmen und Ausgaben des preussischen Staates für das Etatsjahr 1890/91 sind Winderträge an Pächtergeldern von Domänenvermögen im Gesamtbetrage von 97 000 M. verzeichnet als Folge des Erlasses von Pächtergeld-Rückständen. Nach dem Berichte der Rechnungs-Kommission (S. 2 ff.) sind für 1890/91 an Pächtergeld-Rückständen erlassen: 1. 80 000 M. dem früheren Pächter der Domäne Weesenhof im Kreise Fr. Holland, Regierungsbezirk Königsberg; 2. 12 000 M. dem früheren Pächter der Domäne Neugut in demselben Kreise und Regierungsbezirk; 3. 40 000 M. dem früheren Pächter der Domänen Dinglaufen und Grädgirren im Kreise Posen, Regierungsbezirk Gumbinnen; 4. 15 000 M. dem früheren Pächter der Domäne Flemendorf im Kreise Franzburg, Regierungsbezirk Stralsund.

Der frühere Pächter der Domänen Dinglaufen und Grädgirren, dem 40 000 M. nicht etwa aus einem zu diesem Zwecke demüthigten königlichen Dispositionsfonds, sondern von der Staatskasse zu Ungunsten der Steuerzahler geschenkt worden sind, ist, wie die „Freisinnige Zeitung" mittheilt, der konservative Landtags-Abgeordnete Herr von Oppen, derselbe, der vor zwei Monaten eine donnernde Rede gegen jede Herabsetzung der Personaltaxe als einen Hebel der Sachfängerei gehalten hat. Herr von Oppen pachtete die beiden Domänen im Jahre 1882 für die Zeit von Johannis 1882 bis 1890 für einen jährlichen Pachtzins von 20 850 M. oder 52,47 M. bzw. 22,78 M. pro Hektar. Der Pachtzins erhöhte sich, durch Zutritt der Zinsen von Meliorationskapitalien, welche dem Pächter aus der Staatskasse auf seinen Antrag behufs Erhöhung der Ertragsfähigkeit der Domäne wiederholt zur Verfügung gestellt wurden, auf 24 048 M. Nach acht Jahren, im Frühjahr 1890, hatten die Pächterrückstände des Herrn von Oppen die Höhe von rund 65 500 M. erreicht. Erst jetzt wurde ihm das Pächterverhältnis zu Johannis 1891 gekündigt. Durch königliche Ordre vom 18. März 1891 ist ihm ein Pächterlaß von 40 000 M. gewährt worden.

Weshalb dieser Nachlaß? In dem Bericht der Rechnungs-Kommission (S. 4) heißt es:

„Obwohl der Domänenpächter, welchem allseitig das Zeugniß eines thätigen, sparsamen und intelligenten Landwirths ertheilt wird, sich mit Eifer und Sorgfalt der Bewirthschaftung der Pachtstücke widmete, ist es ihm doch nicht möglich gewesen, sich in der Pachtung zu erhalten. Der Grund hierfür liegt wesentlich in den ungünstigen Konjunkturen, mit welchen in neuerer Zeit die Landwirtschaft, insbesondere in den östlichen Provinzen, zu kämpfen hatte, und welche sich von Anbeginn der Pachtung ab im steigenden Maße fühlbar machten. Diese Ungunst der Zeit, die verhältnismäßig hohe Pacht und der Umstand, daß durch die von dem Pächter, zum Theil mit erheblichen Opfern, in größerem Umfange ausgeführten Bodenmeliorationen nicht alsbald der erhoffte Erfolg erzielt wurde, hatten zur Folge, daß die wirthschaftliche Lage des Domänenpächters sich so ungünstig gestaltete, daß es ihm unmöglich war, seinen vertragsmäßigen Verpflichtungen nachzukommen. . . . Es wäre hart gewesen, die volle Bezahlung der Pachtreste von dem Pächter zu verlangen, dessen wirthschaftlicher Ruin alsdann unausbleiblich gewesen wäre. Es ist vielmehr zu berücksichtigen gewesen, daß derselbe ohne eigene Verschuldung in seine ungünstige Lage gerathen war, und daß er durch seine sorgsame Bewirthschaftung und durch die von ihm ausgeführten Meliorationen den Kulturzustand und den Werth der Pachtstücke dauernd gehoben hat, während es ihm nicht vergönnt war, die Früchte seiner Arbeit zu genießen.“

Einem seltsamen Kontrast zu den rühmlichen Ausführungen über den Herrn von Oppen drohenden Ruin bildet es, daß „der Werth der Pachtstücke sich dauernd gehoben", daß der bemittelte, weiche Junker unmittelbar nach dem Ausscheiden aus dem Pächterverhältnis das Rittergut Friedrichsfelde erworben und bei einer Landtags-Vertheilung 1890 für Stallpöden-Goldap-Traktaten sich mit Erfolg um ein Mandat beworben hat. Während der kleine Mann seine Steuern und Abgaben ohne Rücksicht zu zahlen hat, während die Proletarier durch die indirekten Steuern auf das Unerträglichste gequält werden, während das arbeitende Volk in Stadt und Land darbt und verelendet, werden den Agrariern Douceurs von Zehntausenden hingeworfen. Der Eisenbahnminister reduziert die Löhne und macht zahlreiche Arbeiter drossel, der Landwirtschaftsminister hat ein warmes Herz für — die Domänenpächter, und aus dem öffentlichen Säckel werden diesen „Erbtöten" Geschenke gemacht, die in der That ein vollständiger Beweis des praktischen Christenthums sind.

So spielt die Regierung den Großalmosenier der Feudalen, nachdem sie sich zu ihrem Millionenräucher gemacht hat. Der Pächter von Weesenhof (unter 1) hat 80 000 M. „Armenunterstützung" in Gestalt eines Pächter-nachlasses empfangen, weil er (S. 8 des Berichtes) „leider... in finanzielle Verlegenheiten gerieth, welche darin ihren Grund hatten, daß er bei Errichtung der in unmittelbarer Nähe von Weesenhof belegenen Zuckerfabrik Hirschfeld sich in einer seine Mittel übersteigenden Weise betheiligte, für Verpflichtungen der Fabrik wechselseitige Bürg."

„Ja, es ist wahr, Sie leiden auch; wie konnte ich nur so unbedonnen reden! Aber Sie fühlen nicht so lebhaft, so leidenschaftlich, das ist der Unterschied.“

„Das ist der Unterschied nicht; nein, Herr Frideisen, darüber täuschen Sie sich. Sie sind nicht wie ich, wie die meisten Ihrer Mitmenschen von Jugend auf durch die Nichterfüllung ihrer liebsten Wünsche an Entbehrung und Entfaltung gewöhnt. Wir haben uns beugen gelernt vor dem „Nein", welches unsere soziale Lage uns bei so vielen aufsteigenden Wünschen unerbittlich zuruft. Und wenn es noch so sehr am Herzen nagt und tobt, wir wissen, daß es nicht anders ist, wir dulden und tragen. Ihr Herz aber bäumt sich auf vor einem jeglichen Hinderniß, Sie haben so Vieles möglich machen können, daß Sie Alles glaubten möglich machen zu können, und wenn es Ihnen einmal fehlt, dann möchten Sie die Welt oder sich selbst vernichten, um damit zugleich Ihren Schmerz vernichten zu können. Ist es nicht so?"

„Es ist so, es ist so; Sie lesen in meiner Seele, als wäre sie ein vor Ihnen ausgeschlagenes Buch. Aber sagen Sie selbst, wie kann man ein Leben noch ertragen, wenn einem das Einzige fehlt, was das Leben erträglich, lebenswerth zu gestalten verspricht? Wozu, wozu soll man leben, wenn ein Tag so grau, so freudenlos dahingehet und wiederkommt, wie der andere? Glauben Sie an eine Auferstehung von den Todten? Ich glaube nicht daran, ich bringe es nicht zu Stande, daran zu glauben. Und wenn wir nicht daran glauben, warum sollten wir ein Herz voll schweren Grames mit uns dahin schleppen, da wir dieses Herz in einem Augenblicke zum Stillstehen bringen können, mit einer Nadel bloß, wie Hamlet sagt? Oder glauben Sie an eine Auferstehung, so fest und zuversichtlich, daß dieser Glaube Sie aufrecht erhält?"

(Fortsetzung folgt.)

schaften übernahm und bei dem 1884 eröffneten Konkurse der Zuckerfabrik einen nach glaubwürdigen Angaben auf 80 000 M. sich beziffernden Verlust erlitt, von welchem er sich, zumal bei der ungünstigen Lage, in welcher sich die Landwirtschaft, insbesondere in den östlichen Provinzen, seit einer Reihe von Jahren befindet, nicht mehr hat erholen können.“

Will man der Staatshilfe würdig sein, so werde man Domänenpächter, besonders in Industrie-Unternehmungen, schreiben leistungstüchtig! Wo die nothleidenden Bediensteten am höchsten, ist Herr von Oppen's Hilfe am nächsten. Solche Thatsachen öffnen dem Volke die Augen über das herrschende System. Unsere Feinde bewahren sich als unsere besten Freunde.

## Politische Uebersicht.

Berlin, den 11. April.

**Zur Reform der Berginspektion.** In unserem Artikel vom 8. d. M. über den gleichen Gegenstand haben wir durch einen Zwischenfall die preussische Regierung von einem Fehler entlastet, indem wir sagten, die Fabrikinspektoren hätten die ihnen laut Gewerbe-Ordnung zustehende Bergwerksinspektion aus eigener Pflichtverräumnis nicht ausgeübt. Wir haben da die Oberbehörde der Aufsichtsbeamten viel zu mild beurtheilt und bedauern dies außerordentlich. Wir fanden nachträglich in dem Wust von Verordnungen, mit welchem Gewerbe-Ordnung und Berggesetz umgeben sind, daß durch ministerielle Anweisung vom 4. September 1889 die Aufsicht über den Bergbau den Fabrikinspektoren genommen und den Revierbeamten übertragen worden ist. Die Regierung hat also sehr prompt sofort nach Erlass der alten Gewerbe-Ordnung dafür gesorgt, daß kein „Anberufener" in die Arbeiterverhältnisse des Bergbaues hineinschaue, und die jetzige „Reform" der Berginspektion in der berühmten Novelle beschränkt sich auf die Fortsetzung dieser Kapitalistenpolitik. Danach erscheint das „Neue" in der Novelle in einem noch kläglicheren Lichte, was freilich nicht zum Verwundern ist. —

**Die Bergarbeiter und der Knappentzug.** In der am 11. April in Gelsenkirchen abgehaltenen Bergarbeiter-Versammlung wurde dargelegt, die Novelle enthalte nur Rechte für die Unternehmer, gebe aber keine Bestimmungen über die Dauer der Arbeitszeit. Die Versammlung verlangte Einführung eines Normal-Arbeitstages und richtete eine diesbezügliche Eingabe an den preussischen Landtag. —

**Kavachol in der deutschen Presse.** Die gesammte kapitalistische Presse Deutschlands ist seit 14 Tagen damit beschäftigt, für den großen Kavachol die Melamo-Trommel zu rühren. Kavachol hinten, Kavachol vorne — Kavachol in allen Gassen. Der Feind der Weltgeschichte heißt nicht mehr Bismarck, er heißt Kavachol. Kavachol ist der geniale Tausendjassa, der, unter dem Vorwand, die bürgerliche Ordnung in die Luft sprengen zu wollen, ihre morschen Grundlagen befestigt und den Hüttern und Wächtern der Gesellschaft schneidige Waffen zur Vernichtung der Mächte des Ansturzes zu schmieden sucht. Er ist die Verknüpfung der Staats- und gesellschaftsretenden Idee. Wenn der Angstphilister, dem die Angst noch nicht den letzten Rest von Denkkraft ausgepumpt hat, nachgrübelt über das große Problem der Staats- und Gesellschaftsrettung, und sein abgequältes Hirn fragt: Wie muß das große Werk gethan werden? Dann lautet die Antwort: So wie Kavachol gethan hat! Bonaparte, der das Gleiche versucht, ist den Weg alles Fleisches gegangen — sein würdiger Schüler und Nachfolger Bismarck ist zum alten Eisen geworden — Kavachol ist der Mann des Tags, der Mann des Jahrhunderts. Die Spalten der Ordnungspresse sind mit Kavachol's Thaten gefüllt, und wenn unsere Bourgeoisie es jetzt nicht aus politischen und sonstigen Geschäftsgründen für gut fände, grimmigen Haß gegen die katholische Kirche zur Schau zu tragen, so würde sie sich sicherlich demüthigt an den Papst mit der Bitte wenden, den großen Kavachol unter die Heiligen aufzunehmen. Daß er Wunder zu wirken vermag, der große Kavachol, das glaubt sie schon jetzt. Hat er doch, ihr zufolge, den Posener Woiwodoman, der den geistreichsten Produzenten unserer Hintertreppen-Literatur Ehre machen würde, angestiftet und zur Ausführung gebracht. Allerdings ein Wunder. Ein noch größeres Wunder ist's freilich, daß am Ende des 19. Jahrhunderts in einem Lande, das doch nicht hinter Kamerun liegt, außerhalb des Irrenhauses Menschen zu finden sind, obendrein zu den Gebildeten und „Besten der Nation" sich rechnende — und von einigen Röhlergläubigen auch gerechnete — Menschen, die Kavachol eine politische Mission zuschreiben, und die echt polnische Räubergeschichte von Bozen für das Drama einer politischen Verschwörung ausgeben können. Das ist ein Wunder, dessen Erklärung den künftigen Generationen sehr schwer fallen wird, und nur dem möglich ist, welcher die Geistesjerrüttung unserer vor ihrem eignen Schatten, und ihren eignen Schatten und Schreckbildern erschreckenden Bourgeoisie kennt. —

\*) Als Beweisstück nageln wir folgende Notiz der „National-liberalen Correspondenz" fest:

„Ueber die Bluttbat in Koscielec liegen neue Nachrichten von Belang nicht vor. Man darf daraus schließen, daß die Behörden mit berechtigter Strenge für die Gedeimhaltung aller Befunde sorgen, deren vorzeitiges Bekanntwerden den Gang der weiteren Untersuchungen erschweren könnte. Mit dieser berechtigten Annahme müssen sich Wohlgehor und Reugier vorläufig trösten. Einzuwillen bleibt ihnen als interessantes und lehrreiches Studium die Letztüre der sozialdemokratischen Blätter. Darüber waren „Alte" und „Junge" bisher völlig einer Meinung, daß die „Dynamittrachee" in Frankreich, Spanien, Italien u. s. w., das Vergehen der Anarchisten, die zur Verhaftung gleich ihren Feldzugplan schwarz auf weiß mitbringen", auf Polizeimeine zurückzuführen sei. Es sei al... nur dazu gemacht, um „die Fesseln, welche auf dem arbeitenden Volk lasten, verklären und schärfer anziehen" zu können. Es kam nun daraus an, ob die Sozialdemokratie den „Lochspitzeln" auch zutrauen würde, daß sie gleich zu Stieren das Leben drangeben möchten, um den Staat zu einer Festsitzung „des arbeitenden Volkes" den von ihnen verlangten Anlaß zu geben. Auch das ist der Fall. Im Organ des Herrn Liebnicht werden die Meldungen über den Raubansall von Koscielec mit dem Vermerk eingeleitet, daß sie „einem längst gefühlten Bedürfnis abhelfen zu sollen scheinen und uns (der Redaktion des „Vorwärts") ein verständnißvolles Gublich! entlocken." Einstweilen mag dies genügen.“

Erwähnt sei hier nur, daß in Polen derartige Räuberellen mit politischer Maskierung („Gänge-Gendarmen" etc.) seit der Insurrektion von 1846 hundemal vorgetommen sind.

**Wolksparteiliche Geschichtsträger.** Der Berliner N-Korrespondent der „Frankfurter Zeitung“ sendet seinem Blatte folgendes Telegramm:

„Ein Kongress der Vorstände der zentralisierten Krankenkassen ist nach Hamburg einberufen worden, um über die nach Annahme der Novelle zum Krankenversicherungsgesetz nötigen Änderungen in den Statuten zu beraten, eventuell sich über die Fortexistenz der Kassen schlüssig zu machen. Die Vorstände dieser Kassen sind bekanntlich Sozialdemokraten.“

Das Hauptorgan der bürgerlichen Demokratie gefällt sich demnach darin, das Spitzelmärchen weiter zu kolportieren, das von den Epiphanten der reaktionären Presse ausgenommen und verbreitet worden ist. Bei den freundlichen Beziehungen, die der Berliner Berichterstatter der „Frankfurter Zeitung“ zu dem vom „Vorwärts“ entlaroten würdigen Nicht-Gentleman und Angeber K e u h unterhält, steht uns die gehässige Denunziation, die von vornherein gegen die Zentralkassen-Stimmung machen soll, nicht in Erstaunen.

**Der neue Subenbater.** Für die journalistischen Landknechte der preussischen Regierung ist ein neuer Pfleger bestellt worden. Das Jernat für die Prehangenheiten im Ministerium des Innern, welches bisher vom Geheimen Regierungsrath Dr. Lindig verwaltet wurde, ist jetzt in die Hände des Geheimen Regierungsraths v. Philipsborn übergegangen. Zugleich ist letzterem nunmehr auch die Leitung des literarischen Bureau übertragen worden, während Dr. Lindig das Kassawesen des genannten Ministeriums übernommen hat.

**Der Streit im konservativen Lager.** Nach dem großen Geschlage der Exklusion des Dan Quisote Hellborn de la Bedra entspinnt sich jetzt auf der ganzen Linie ein ununterbrochenes Heckenfeuer. Liebenswürdigkeiten fliegen herüber und hinüber, und das „Konservative Wochenblatt“ (Oberleiter von Hellborn) verhält sich mit wenig Geschick und viel Eifer die Sache der Gouvernementsalen und ihres Herrn und Meisters. Wie viel Herrenhäuser dem von Hellborn den Laufpaß ausstellten, ist doch gleichgültig, da Niemand zweifelt, daß diese Fraktion fest zusammenhält. Von 109 Mitgliedern haben 85 die Adresse an Redlich unterschrieben. Vor die Thür ist er nun einmal gesetzt, der an die Lust Gesezte mag über die Rauhheit des Wirtthes schelten, aber dieser wahrt sein Hausrecht, und das genügt. Weßhalb aber gerade von Hellborn so jungferlich empfindsam sich gebärdet, ist räthselhaft; er war es doch, der vor gar nicht so langer Zeit die Hundeweisheit offen zu Markte gebracht hat, er wolle sich vom Fürsten Bismarck die und da einen Fußtritt gefallen lassen.

**Den Hödel über Euch!** Der „Reichsbote“ sucht die internationale Dynamit-Spitzelkomödie für seine lauterer Zwecke auszubeuten und wirft mit altbewährter Wahrheitsliebe Sozialdemokratie und Anarchismus in einen Topf. Da alle nicht-ibidischen und nicht-börsartigen Menschen von der Verleumdung und Verleumdung einer solchen Unterstellung überzeugt sind, so ist es klar, daß das Organ des Hofpredigers aller D—uischen sie salbungsvoll ausdrückt. Die Sendung der Stöcker war es freilich von dem Augenblick an, da sie in der Geschichte anstreteten, sich mit den Lumpenproletariern abzugeben. Und das zarte Verhältniß, das den öden Stöcker von 1878 mit dem blühen Hödel verknüpfte, ist nur ein Beleg für die Fähigkeit geschichtlicher Kontinuität. Wenn die Heiligen des „Reichsbotes“ das christliche Liebeswerk der Verleumdung des Sozialismus üben, so ist die einfache Antwort: Den Hödel über Euch!

**Hört! Hört!** Die „Frankfurter Zeitung“ (Nr. 100 vom 9. April) schreibt in einem Nachruf, den sie ihrem kürzlich gestorbenen Netteur widmet: „An Ansetzungen hat es ihm freilich auch nicht gefehlt; sie kamen aus den Kreisen der Gelehrten und steigerten sich in den Zeiten der großen Ausstände, 1878 und namentlich im letzten Winter oft zu gehässigen Angriffen und Verdächtigungen. Dolgajel, der auch in solchen kritischen Zeiten nie die Ruhe und Besonnenheit verlor, setzte der Berührung, die er erfuhr, das Bewußtsein ehrlichen Willens und gesteigert Überzeugung entgegen; brauste er einmal, wenn es gar zu arg wurde, wenn ihm namentlich der Uhdant mit giftigem Biß zusetzte, sornig und wild auf, so konnte man sicher sein, daß er über diesen Jörn die Sonne nicht untergehen lassen werde. Und wie oft hat er, wenn der Kampf entschieden war, an maßgebender Stelle gerade für die ein mildes Wort der Färsprache gehabt, die ihn am schwersten getränkt hatten.“

Von unserer Gepflogenheit, Nekrologe einer Kritik nicht zu unterziehen, nehmen wir deshalb Abstand, weil die naturwüchsige Auffassung des demokratischen Organs hier einmal in blüthenweißer Reinheit zum Durchbruch kommt. Wie die Gelehrten der „Frankfurter Zeitung“ über das Wesen und die Bedeutung der Ausstände denken, erhellt aus dem sinnigen Urtheil des Nachrufs, der die echte soziale Politik des Blattes in zwei enthält. Wie es sich in den sechsunddreißig Jahren seines Bestehens mäßig gewandelt und aus dem Mainstream des Kapitalismus in den gemächlichen Schlendrian kapitalistischer Behaglichkeit hineingetrieben ist, das liegt klar zu Tage.

Und des Mädchens frühe Künste  
Werden nach und nach Natur.  
Im Uebri gen haben wir nie daran gezeiwelt, und eine langjährige Erfahrung hat es bestätigt, daß jede bürgerliche Partei, und so auch die bürgerliche Demokratie, ihren Lachter Jahn hat.

**Zum deutschfreisinnigen Steuererlaß.** Herr Eugen Richter dramatisirt in seinem Blatte zum wer weiß wie vielen Male, daß er uns wieder einmal mausetodt geschlagen habe. Seine steuerpolitische Auffassung erlaubt es ihm, die Miethsteuer in Schutz zu nehmen und auf unsere Argumente durch heftiges Schelten zu antworten. Herr Richter schrieb die „Irrlehren“ und die „Zukunftsbilder“, und wir siegten im 22. sächsischen Reichstags-Wahlkreise, wir errangen große Erfolge bei den preussischen Landgemeinde-Wahlen und bei den Wahlen zum Gewerbesteuer-Gericht, trotzdem laut der „Freisinnigen Zeitung“ Deutschland mit den Richter-Broschüren überschwemmt worden ist. Herr Richter vernichtet unsere Kritik des schönen Miethsteuer-Systems, das so föhlich harmonirt mit dem angeblichen „Kampfe“ des Deutschfreisinnigen gegen indirekte Steuern und überhaupt gegen alle das Volk belastenden Abgaben, und die nächsten Berliner Gemeinde- und Reichstags-Wahlen werden ihn zeigen, wie furchtbar sein neuester Sieg über uns ist. Je intensiver die Dichtigkeit der Verbreitung des Richter'schen Sozialisten-Lodes, desto erfreulicher die Aus-

breitung unserer Partei. Die „Kräfte“ unserer Redaktion verjagen allerdings stets, wenn Herr Eugen Richter zu schimpfen beginnt. Hier mitzuthun verbieten uns der gute Geschmack und die gute Sitte.

**Zogar Herr Pindler!** Die Dynamitkomödie, deren zweiter Akt in Spanien spielt, ist so blöde inszenirt, daß sogar die „Norddeutsche Allgemeine Zeitung“ den Kopf schüttelt. Die spanische Regierung, deren Mißwirtschaft das Land zu Grunde richtet, — sie ist der Ausschuh der aristokratisch-bourgeoisen Verschwörerbande, welche das arbeitende Volk in Stadt und Land in frechter Weise bestiehlt, schindet und massakriert — will sich offenbar bei der internationalen Spitzelbande als „Reiterin der Gesellschaft“ einen „Gotteslohn“ verdienen, hat aber die Teufelei gar zu plump eingefädelt. In der „Norddeutschen“ lesen wir: „Die spanische Regierung setzt die Nachforschungen nach Anarchisten, welche mit den Dynamitanschlägen im Zusammenhang stehen könnten, eifrig fort. Es scheint aber nicht, daß die bisherigen Verhaftungen zu ernsthaften Resultaten geführt haben. Der jedenfalls auffallende Umstand, daß die vor dem Cortesgebäude verhafteten zwei Individuen einen genau ausgearbeiteten Operationsplan des Anarchistenbundes“ bei sich führten, giebt einigen Pressorganen, worunter die „Epoca“ zu nennen, Anlaß, offen die Vermuthung auszusprechen, die Polizei sei bei der Madrider „Dynamitverschöderung“ näher betheiligigt, als sie eingestehen für gut befindet. Als einen agent provocateur (Kochspigel) bezeichnen mehrere Blätter auch den nunmehr verhafteten Anarchisten Munoz, welchem eine Art Kavachol-Kolle zugetheilt war, indem sie aus dessen Vorleben allerdings nicht ganz unbedenkliche Mittheilungen machen. Munoz soll früher Ordnung im Kriegsministerium gewesen sein und sei degradirt worden wegen falscher Denunziation gegen 17 Kameraden. Derselbe habe weiter dem Kriegsministerium hohe Summen abgeschwindelt und höhere Offiziere fälschlich geheimer Beziehungen zur Partei Forilla's angeklagt. Nachdem er degradirt worden, habe er als Geheimpolizist Verwendung gefunden.“

**Herr Thielen, der Sozialreformer.** Als wir den jüngsten Erlass des preussischen Eisenbahn-Ministers als eine Reihe wohlklingender, aber nichtsagender Worte kennzeichneten, wurde die soziale Politik der Eisenbahn-Verwaltung, die in Arbeiterentlassungen glänzt, gebührend hervorgehoben. Raslos schreitet Herr Thielen auf dem eingeschlagenen Wege fort. Die Eisenbahn-Verwaltung setzt die Arbeiterentlassungen auch im Frühjahr fort. In der in Halle a. S. neben der Centralwerkstätte Frankfurt bestehenden sogenannten Nebenwerkstätte (Direktion Magdeburg) ist jetzt von dem Bestande von 80 Mann zum 15. April wieder 15 Mann gefündigt worden, 15 weitere sollen dann folgen. Daneben ist seit länger als 2 Monaten die tägliche Arbeitszeit von 10 auf 9 Stunden und demgemäß der Lohn beschränkt worden. Von der Entlassung sind auch vielfach verheirathete Leute betroffen, die viele Jahre schon im Dienste der Bahn gestanden haben.

**Zum Kapitel der Soldatenmißhandlungen.** Das Ulmer Schwurgericht hat am 9. und 10. April über die auf Befehl des Rittmeisters Lauenstein verübte Missethatenhandlung abgeurtheilt. Angeklagt sind fünf frühere Dragoner. Lauenstein wird als Zeuge nicht beidigt. Er sucht den Befehl zu leugnen, wird aber völlig überführt und auch beim Verlassen des Schwurgerichts ausgepiffen. Dragoner Mensch, wegen Körperverletzung und Meineids angeklagt, erbrachte den Beweis, daß er aus Mitleid nicht mitschlug. Der Bertheidiger Friedrich Hausmann schloß seine Rede mit folgenden Worten: „Der wahre Schuldige saß nicht unter den Angeklagten, sondern auf der Zeugenbank!“ (Weisfall. Der Präsident droht mit Räumung der überfüllten Gallerien.) Die Geschworenen sprachen sämtliche Angeklagten frei. Der Präsident theilte mit, die militärische Untersuchung gegen Lauenstein werde nun sofort aufgenommen.

**Ein vernünftiges Wort.** Die demokratische „Zürcher Post“ Nr. 85 vom 9. April schreibt: „Von Lausanne aus soll ein Stoß für Italien bestimmter anarchistischer Manifeste, betitelt: „Unions rivoluzionaria anarchica“ nach Lugano gefandt worden sein“ und man will wissen, das eidgenössische Justizdepartement habe bereits eine Untersuchung eingeleitet. Offenbar ist jetzt auch das Corps der Nicht-Gentlemen wieder thätig. In der letzten Zeit war bei ihm der Geschäftsgang etwas flau geworden, nun dürften diese dunklen Herren sich bemühen, den Ausfall zu decken. Ein Anarchistenprozeß in London hat dieser Tage den ziemlich sicheren Beweis erbracht, daß ein von der Polizei befohdeter Lump die Hauptrolle spielte. Daß in Genf mehr als nur eine fremde Regierung Lockspigel am Futter hat, ist uns zu Anfang dieser Woche von der ehrenwerthen Telegraphenagentur Dalziel versichert worden, und Genf ist nicht der einzige schweizerische Ort, wo diese Sorte wächst. Dester's stammen die in der schärfsten Tonart gehaltenen Erlasse von obrigkeitlich gedungenen Revolutionären her; lasse man sich nicht gleich schrecken, — es steckt hinter gewissen blutigen Aufrufen ganz ebenso wenig wie hinter manchen Gründungsprospekten.“

**Kolonial-Fiasco.** Wenn die staatliche Kolonialpolitik auf der ganzen Linie Fiasco macht, dann kann man sich nicht wundern, wenn die private Kolonialpolitik das nämliche Schicksal erleidet. Was dem Bismarck, Salisburg, Freycinet Recht ist, ist dem Baron Hirsch billig. Ganz so unsinnig und gedankenlos, wie die meisten seiner antiken Kollegen hat er die Sache zwar nicht angefangen, aber doch unsinnig genug; und so kann es uns denn nicht erstaunen, daß seine Judenkolonien in Argentinien nach keiner Richtung hin ihrem Zweck entsprechen, viel Unheil angerichtet haben, und in voller Auflösung begriffen sind. Den Herren Antisemiten, die da schadenfroß ausrufen: Ja die Juden können nicht kolonisiren, weil sie nicht arbeiten, nur schäkern wollen, sei deiläufig das Schicksal der Judenkolonien ins Gedächtniß gerufen, die Anfangs der 40er Jahre in Texas und später in Brasilien begründet wurden, und durch die Bank ein elendes Ende genommen haben. All diese, von oben herab gemachten Kolonialversuche zu einem bestimmten ausschließlichen Zweck sind von vornherein nicht lebensfähig. War doch sogar ein Robert Owen, dessen wunderbarem praktischen Talent bedeutende Mittel zur Seite standen, nicht im Stand, seine Musterkolonien über Wasser zu halten. Wobei wir uns allerdings entschuldigen müssen, daß wir den edlen groß-

herzigen Owen in einem Athem mit dem Wiener Finanzbaron Hirsch genannt haben.

**Die französischen Kirchenkravalle vor der Kammer.** Ein ultramontaner Deputirter richtete in der Sitzung vom 9. April an die Regierung eine Anfrage wegen der in der letzten Zeit in verschiedenen Kirchen vorgekommenen Tumulte und führte über die der Polizei gegebenen Anweisungen Beschwerde. Justizminister Ricard erklärte, der Bischof von Meude, der einen Hirtenbrief gegen die Maßnahmen der Regierung erlassen hat, werde vor dem Staatsrath zur Verantwortung gezogen werden. Sein Gehalt werde gesperrt. Jeder Priester, welcher gegen die Republik sprechen sollte, werde gerichtlich verfolgt werden. — Mit 817 gegen 165 Stimmen wurde eine Tagesordnung angenommen, durch welche die Erklärung der Regierung gebilligt, dem Vertrauen der Kammer zur Energie derselben Ausdruck gegeben und die Aushängung der Rede des Justizministers Ricard in allen Gemeinden Frankreichs angeordnet wird.

**Der englische Kohlenarbeiterstreik.** Es ist noch keine Aussicht vorhanden, daß die Durham Kohlenarbeiter in die Gruben zurückkehren werden. Wie es scheint, haben die Anerbietungen der Grubenbesitzer noch nicht genügt. Von Bourgeoisblättern wird bei dieser Gelegenheit wieder der althergebrachte Gemeinplatz aufgetischt, auch für den Fall des Selingens würde der Streik mehr, oder mindestens ebenso viel kosten, als er einbringt. Die Thorheit der Argumentation tritt gerade im gegenwärtigen Fall besonders klar an den Tag. In Geld ausgedrückt wird allerdings vielleicht kein Gewinn erzielt werden, aber anders sieht es um die Nachstellung. Gätten die Kohlenarbeiter sich die Lohnreduktion ruhig gefallen lassen, so wären sie in der Gewalt der Grubenbesitzer, die bald mit weiterer Reduktion anrücken würden. Jetzt aber sind den Grubenbesitzern und in noch höherem Maße den durch Interessengemeinschaft mit ihnen verbundenen Besitzern der Eisenwerke durch den Streik so kolossale Verluste beibracht worden, daß die Herren Kapitalisten sich auf lange Zeit hinaus hätten werden, muthwillig einen Streik zu provoziren und den Kohlenarbeitern ohne zwingendsten Grund eine Lohnherabsetzung zu bieten. Uebrigens dürfte noch im Lauf dieser Woche ein Kompromiß zu Stande kommen.

**Präsidentenwahl in Argentinien.** Nach einer Meldung aus Buenos Aires ist die Wahl des neuen Präsidenten auf den 12. Juni d. J. festgesetzt. Die für die Präsidentenwahl bestimmten Wahlmänner sollen Saenz Pena gänzlich gestimmt sein.

## Parteinachrichten.

**An die Parteigenossen!**  
Die Agitationskommission für Ober- und Niederbayern hat sich konstituit und ihre Thätigkeit begonnen.

Alle diejenigen und auswärtigen Genossen, welche geneigt sind, als Redner für die Arbeiterfrage in Südbayern zu wirken, werden ersucht, der Agitationskommission hierüber Mittheilung zu machen.

Bei Veranstaltung von Versammlungen, zu welchen die Agitationskommission Redner entsenden soll, wird um möglichst frühzeitige Meldung ersucht, damit eine planmäßige Vertheilung der Kräfte möglich ist.

Alle Briefe, sowie Karogungen und Wünsche in Agitationsangelegenheiten sind an

Eduard Schmid,  
Entenbachstr. 48, III. München,

zu richten.  
An alle Bestimmungsgenossen ergeht die Aufforderung, das Jhrige beizutragen zur eifrigen Förderung der sozialdemokratischen Agitation, welche den Zweck hat, das arbeitende Volk über seine wichtigsten Interessen aufzuklären.

München, 9. April 1892.  
Die Agitationskommission für Ober- und Niederbayern.  
Eduard Schmid, Vorsitzender.

**Das Liebknecht'sche Landtags-Mandat.** Mit der Entscheidung des sächsischen Landtags, daß das Mandat Liebknecht's mit seinem Weggang nach Preußen erloschen sei, ist die Angelegenheit noch nicht beendet. Die Landtags-Majorität ging von der Ansicht aus, daß zur Ausübung des Landtags-Mandats ein tatsächliches ununterbrochenes Wohnen in Sachsen gehöre. Nun widerspricht aber diese Auffassung aller bisher — auch in Sachsen — geübten Praxis; und wenn die Annahme, auf welcher der Landtags-Beschluß ruht: daß ein deutscher Staatsangehöriger mit dem Augenblick, wo er — sei es auch nur vorübergehend — in einem anderen deutschen Bundesstaat tatsächlich wohnt, seinen Wohnsitz im Sinne des Gesetzes verloren habe, dann ergeben sich die ungeheuerlichsten, dem Freizügigkeitsgesetz und der gesunden Vernunft ins Gesicht schlagenden Konsequenzen. Liebknecht hat deshalb die ihm vom Leipziger Rath abermals zur Rückzahlung angebotenen Steuern für das vorige Jahr nicht angenommen und geantwortet, daß er die Sache auf dem beschwerdewege weiter verfolgen, und sie schließlich vor den Reichstag bringen werde.

**Zur Waiseier.** In Bremen hat der Stadtsprekklub den ihm von der Stadt zur Verfügung gestellten Spielplatz an der Scheinstraße den Arbeitern unentgeltlich zur Waiseier überlassen. — In Leipzig hat die Polizei sowohl den geplant gewesenem Umgang sowie die Auffstellung der Festtheilnehmer auf dem Augustusplatz verboten. Da, wie schon früher mitgetheilt wurde, der Rath die Vergabe des Rennplatzes zur Abhaltung des Festes verweigert hat, wird dasselbe in Elbterth stattfinden. — Auch in der „freien“ Reichsstadt Lübeck hat die Polizei den Umgang verboten.

**Tobtenliste der Partei.** In Stuttgart hat am Freitag der Kassirer des Metallarbeiter-Verbandes, Edmund Goldbach, derselbe war seit Jahren ein äußerst eifriges Mitglied der Partei und wirkte hauptsächlich in Krimmichau und Leipzig. Die Proletarierkrankheit machte es ihm unmöglich, seinem Beruf als Feilenhauer weiter nachzugehen, und so folgte er vor etwa Jahresfrist einem Rufe des Metallarbeiter-Verbandes nach Stuttgart. Sein uneigennütziges und aufopferndes Wirken für die Partei sichert ihm ein ehrendes Andenken.

**Polizeiliches, Gerichtliches etc.**  
— In Uetersen verlangte die Polizei vom Gesangsverein „Alpenrose“ die Einreichung des Mitgliederverzeichnis, als ihr ein Ball dieses Vereins auf Grund der neuesten Regierungsverordnung angemeldet wurde. Man hat diesem Ansinnen nicht entsprochen, weil das Gesetz nur von jenen Vereinen die Einreichung der Mitgliederliste u. verlangt, welche sich mit öffentlichen Angelegenheiten beschäftigen. Gesangsvereine lassen sich zwar gern öffentlich hören, das ist aber noch keine öffentliche Angelegenheit im Sinne der Juristen.

**Theater.**

Dienstag, den 12. April.  
**Opernhaus.** Der Freischütz.  
**Schauspielhaus.** Rabale und Liebe.  
**Deutsches Theater.** Doktor Klaus.  
**Lesing-Theater.** Das Recht der Frau. Paragroph 330.  
**Berliner Theater.** Rean.  
**Wallner-Theater.** Der Löwe des Tages.  
**Kesiden-Theater.** Der kleine Schwere-nöther.  
**Friedrich-Wilhelmstadt. Theater.** Das Sonntagskind.  
**Thomas-Theater.** Unser Zigeuner. Ein delikater Auftrag.  
**Belkallianer-Theater.** Pechschulze.  
**Okend-Theater.** Maria Stuart.  
**Adolph Ernst-Theater.** Der Langteufel.  
**Fernpalast.** Spezialitäten-Vorstellung.  
**Gebrüder Richter's Variété.** Spezialitäten-Vorstellung.  
**Winter-Garten.** Spezialitäten-Vorstellung.  
**Kaufmann's Variété.** Spezialitäten-Vorstellung.  
**Konkordia-Palast-Theater.** Spezialitäten-Vorstellung.  
**American-Theater.** Spezialitäten-Vorstellung.  
**Eiskeller.** Theater und Spezialitäten-Vorstellung.  
**Theater der Reichshallen.** Spezialitäten-Vorstellung.

Mittwoch, den 13. ds. Mts.  
**Abchieds-Vorstellung.**  
**Circus Renz.**

Karlstraße.  
 Dienstag, den 12. April 1892,  
 Abends 7 1/4 Uhr:  
**Vorletzte Vorstellung.**  
**"Aus der Zeit des Ritterthums."**  
 Manege-Schaustück mit Evolutionen, Tänzen, Gruppierungen ausgeführt vom gesammten Herrenpersonal und den Damen des Corps de ballet.  
 Ferner 10 Schimmelhengste, zusammen dressirt und vorgeführt vom Dir. Franz Renz. The gold bird, geritten von der beliebtesten Schutzeiterin Frau Clotilde Hager. Schulpferd Oyd, ger. von Herrn Gaberel. Controdans, ger. von 9 Herren. 4 Gebrüder Briatore, Akrobaten. — Sisters Lawrence am fliegenden Trapez. Miss Edith, Jockey-reiterin. Mlle. Rosa, Barforereiterin. Pas de deux auf 2 Pferden von den Geschwistern Briatore. Mr. Jules, Reitkünstler etc. Romische Entrees von sämtlichen Clowns.  
 Morgen Abschieds-Vorstellung.  
 Franz Renz, Direktor.

**Castan's Panopticum**  
 Friedrichstr. 165a, Ecke Behrenstr.  
**Neu:**  
**Salomon Feury**  
**der weiße Neger**  
 aus Sierra Leone-Westafrika.  
 Entree 50 Pf. Kinder 25 Pf.  
 Geöffnet von 9 Uhr früh bis 10 Uhr Ab.

**Passage-Panopticum.**  
**Riese, 9 Fuß.**  
**Zwerg, 25 Zoll.**  
 Mann m. Steinkopf.  
 Pigmy v. Stanley-Swergvolk.  
 10-1 4-9 Uhr

**Gratweil'sche Bierhallen**  
 Kommandantenstr. 77-79.  
 Täglich:  
**Konzert**  
 mit humoristisch. Vorträgen.  
 Großer Frühstücks- u. Mittagstisch sowie 6 Billards, 3 Regeltbahnen und 2 Säte.  
 F. Sodtke.

**Wächter's Restaurant,**  
 22. Bräuerstr. 22.  
 Heute Abend findet von 7 Uhr ab ein großes Preis-Billardspiel um Gold- und Silberfachen statt. Bedingungen liegen für Jedermann im Lokal aus.  
 Es ladet dazu ein G. Wächter.

**Saal und Zimmer**  
 für Vereine und Zählstellen zu vergeben, auch schöner Garten dabei  
 Gips-Str. 3. 2117b



Bestes Nähgarn!

**Preisliste**

des

**Waaren-Verkaufs-Verein**

**D. LUBLINSKI**

**Berlin S., Nr. 50, Oranienstraße Nr. 50,**

**zwischen Oranien- und Moritz-Platz.**

**Zur Beachtung.**

Mit der dritten Auflage unserer Preisliste vor die Öffentlichkeit tretend, sind wir im Stande, wesentlich herabgesetzte Preise zu stellen. — Trotz aller Anfeindungen der Konkurrenz und hauptsächlich der Berliner Engros-Geschäfte hält der Verein an den bei Begründung des Unternehmens gemachten Grundfätzen, seinen Abnehmern alle nur möglichen Vortheile zu bieten, fest. Trotz aller Tadel der Berliner Großisten werden wir unsere Preise nach wie vor bei Entnahme eines Pfundes so billig stellen, als diese selbst bei Entnahme eines Centners nicht verkaufen.  
 Der Waaren-Verkaufs-Verein hat den Zweck, den Unfiten in der Kaufmannschaft, für 1/2 und 1/4 Pfund im Verhältniß mehr zu berechnen, als für ein ganzes Pfund, entgegenzutreten. Daß für 2 Pfund eines Artikels ein billigerer Preis eintritt (wenn z. B. 1 Pfund 40 Pf. kostet und 2 Pfund mit 75 Pf. berechnet werden), läßt ebenso den Grundfätzen des Vereins entgegen, denn wir erblicken hierin einen Zwang, der auf den Käufer ausgeübt wird, und eine Ueberschneidung des Käufers, der sich nicht in der glücklichen Lage befindet, 2 Pfund oder 1 Pfund zu kaufen.  
 Wir betrachten deshalb alle Käufer als gleichberechtigt, und berechnen bei Entnahme größerer Quantitäten keine billigeren Preise. Dagegen berechnen wir für halbe und viertel Pfunde genau den Pfundpreis, wenn z. B. das Pfund 35 Pf. kostet, so kostet 1/2 nicht 18 oder gar 20 Pf., sondern nur 17 1/2, und 1/4 nicht 9 oder 10 Pf., sondern 8 1/4 Pf. Die entstehenden Bruchpfennige werden dem Käufer in Münzen des Waaren-Verkaufs-Vereins herausgezahlt, welche jederzeit wieder in Zahlung gegeben, oder in Deutsche Reichsmünzen umgewechselt werden können.

**Dividende.**

Am letzten Tage eines jeden Monats wird berechnet, welcher Reingewinn erzielt worden ist, worauf in den ersten Tagen des folgenden Monats ein Massen-Konsum-Artikel zu besonders billigem Preise verkauft wird, um dem Käufer hierdurch eine Dividende zu ertheilen.

**Kolonial- u. Materialwaaren.**

Kaffee, roh	Pfund von 1.- M. an
Kaffee, fein geröstet	1,15 "
Polgenkaffee	84 42 21 Pfg.
Malzkaffee nach Art des Pfarrers Seb. Rneipp	1/2 1/2 Pfd.-Packt mit Gebrauchs-Anw.
	60 15 Pfg.
Streu- oder Kochzucker, fein gesiebt	Pfd. 28 1/4 Pfg.
Stückenzucker in Würfeln	32 1/2 "
Theozucker	36 "
Cacaopulver, Holländ. feine Marke	2,25 M.
Cacaopulver, Holländisches	1,60 "
Vanille-Suppenpulver, fogg. Choko-	73 Pfg.
Gewürz- / Nudelpulver	53 "
Vanille-Chokolade, rein Cacao und	
Zucker v. fein. Geschmack in 1/2 Pfd.-	
Tafeln	87 "
Vanille-Chokolade, rein Cacao und	
Zucker, an Feinheit u. Güte selbst	
die theuerste Chokolade über-	
treffend, in 1/2 Pfd.-Tafeln	1.- M.
Gewürz-Chokolade in 1/2 Pfd.-Taf.	68 Pfg.
Feins Bruch-Chokolade, vorzüglich	75 "
Albert-Cakes, bestes Fabrikat	87 1/2 "
Engl. Mixed-Cakes	82 1/2 "
Rosinen, } außerordentlich schöne	32 "
Corinthen, } Frucht	29 "
Sultaninen, }	42 "
Mandeln, süße	87 1/2 "
bittere	1,10 M.
Citronat	1.- "
Backobst, gemischt, außerfranz. Kirschen,	
Birnen, Pflaumen und Nirschen	35 Pfg.
Steyr. Pflaumen	22 "
P. Ross. Pflaumen	25 "
Feinste Franz. Pflaumen	30 "
Kochsalz, best raffiniertes	9 "

**Cichorien-Fabrikate.**

Kaiser-Haushalt-Kaffee	1/2 1/2 Packt
	21 10 1/2 Pfg.
Berliner Dampf-Maschinen-Cichorien-	
Packet von 45	17 1/2 8 1/4 Loth
	15 7 1/2 8 1/4 Pfg.
Kaffeeshrot, bester Zusatz	1/2 Pfd.-Packt 13 Pfg.

**Mehl und Mühlenfabrikate, Hülsenfrüchte.**

Weizenmehl, feinstes sogen. Kaiser-	
Auszugmehl	Pfd. 17 Pfg.
Feinstes Kuchenmehl aus Franken-	
steiner Weizen	21 "
Wienergries, fein	19 1/2 "
mittel	18 1/2 "
Mittelgriebe	18 1/2 "
Feinstes Kartoffelmehl	21 "
Kocherbsen, kleine sortförende	15 1/2 "
Viktoria-Riesen-Erbsen	18 "
Bohnen, kleine ungarische	18 1/2 "
Linsen, sortförend	21 "
Rois, Java-Tafel	16 1/2 "
Japanrois, bester	21 "
Halergürtze	20 1/2 "
Fadennudeln, feine Sorte, gelb und	
weiß	32 "
Eierschnittnudeln, breite	45 "
Maccaroni in Nöhren, bestes Fabrikat	42 "

**Artikel zur Wäsche.**

Oberschälseife, akerb. kerntrodene, gr. Stück	16 Pfg.
Prima Wachskerseife	14 "
Harzoberschälseife, beste Scheuer-	
seife	12 "
Waschpulver oder Seifenpulver, gr. Packet	
mit Gebrauchsanweisung	15 "
Chlorkalk	Pfd. 12 1/2 Pfg.
Pottasche	90 "
Feinstes Ultramarinwaschblau in	
Packeten	à 67 1/2, 85 u. 17 1/2
Reissstrahlenstärke	Pfd. 23 1/2
Stückenstärke	23 1/2
Borax in Stücken	39 "
f. Pulver	41 "
Brillant-Glansstärke von Fr. Schulz	
jun. Leipzig, welche überall mit	
20 Pfg. verkauft wird	Packet 12 1/2
Crème-Stärke	37 1/2 "

**Artikel für den Hausgebrauch.**

Petroleum, nicht explosirendes	Str. 17 1/2 Pfg.
höchst raffiniertes, sogen.	
Salonöl	21 "
Brennöl raffin. Räbböl	62 1/2 "
	Pfd. 39 "
Benzin, allerfeinstes	23 1/2 "
Brennspiritus	Str. 36 "
Fr. Räbböl für Speisewecke	65 1/2 "
	Pfd. 41 "
Feines Salat- oder Speiseöl	60 "
Speiseöl in Flaschen	keine Flasche 20 "
	große 35 "
Feinster Wein- u. Einmache-Essig	Str. 14 "
Schwed. Zündhölzer	Packet 7 1/2
Stearinlichte, Ia Qualität	Pfd. 52 1/2

**Weine, Liqueure u. Spirituosen.**

Rothwein, St. Julien	1/4 Str.-Flasche 93 Pfg.
Süss. Ungarwein, sehr bekömmlich	1/2 Str. 83 "
Moselwein für Suppen u. Bowlen	3/4 " 60 "
Süddeutscher Apfelwein	1/4 " 40 "
Berliner Getreidekummel, feinst.	
Dehllat, besser als Gilla, Flasche	1/2 " 95 "
Magenbitter und Magenliqueur, aus	
Kräutern destillirt, übertrifft an	
Wohlgeschmack jeden, sei es unter	
welchem Namen, feilgebotenen	
Liqueur	Flasche 1/2 Str. 1.- M.
Crème-Liqueure, sehr fein, besonders	
für Damen, in Himbeer-, Kirsch-,	
Vanille-, Curacao-, Maraschino-,	
Jugener-, Citronen-, Pfeffermünz-,	
Rosen- u. Pommerangen-Geschmack	Flasche 1,50 M.
	1/2 1 4 1/2 Str.-Fl.
Feiner alter Cognac	1,70 M. 65 42 1/2 Pfg.
Feiner Rum	1/2 1/4 1/2 Str.-Flasche
	1,70 M. 65 42 1/2 Pfg.

**Diverse Artikel.**

Suppentafeln, bestes Fabrikat	St. 15 1/2 Pfg.
Ersawurst mit Speck	27 1/2 "
" " Schinken	42 1/2 "
Präpar. Hafermehl, beste Marke	1/2 1/2 Pfd.
	43 21 1/2 Pfg.
Kindermehl, Nestlé's	Wäsche 1,17 1/2 Pfg.

**Kindermehl, vorzügliche Nahrung für Säuglinge**

Condensirte Milch	Wäsche 55 Pfg.
Grosso Gummisauger (Pflöpfen)	St. 7 1/2
Patent- (Pflöpfen)	12 1/2
Kleine Patent-Gummisauger	5 "

**Für Brunnenkuren.**

Bitterwasser, Sargheuer	Fl. 48 Pfg.
Friedrichshaller	51 "
Emser Kränchen 1/2 Fl. 50 Pfg., 1/2	45 "
Biliner Sauerbrunnen	55 "
Karlsbader Muhlbrunnen	65 "
Harzer Sauerbrunnen 1/2 Fl. 35, 1/2	25 "
Selterser, echtes 1/2 58, 1/2	46 "
1/2 Krute 48 Pfg., 1/2	Str. 36 "
Vichy	Fl. 90 "
Wildunger	Pfd. 55 "
Stassfurter Badesalz	Pfd. 2 1/2
Seesalz	11 1/2 "

**Lacke, Farben und Firnisse.**

Oelfarben, guttrodend, fireichfertig	Pfd. 35 Pfg.
Bernstein-Fussboden-Glanslack,	
schnell trodend, in verschiedenen	
Nüancen in Patentbüchsen von	
1. No. Inhalt, sehr geeignet zum	
Selbstanstrichen von Fußboden	
und Möbeln	Büchse 2.- M.
Leinöl, prima, besser	Pfd. 27 1/2 Pfg.
Leinöl, prima holländ.	31 "
Terpentinöl, franz.	57 1/2 "
" Canadisches	32 1/2 "
" Deutsches	27 1/2 "
Pollturspiritus	Str. 45 "
Oker, Deutscher	Pfd. 18 "
" Franzöf.	15 "
Goldoker, feinst geschlemmt	20 "
Patentfussbodenfarbe	25 "
Casslerbraun	12 1/2 "
Kalkgrün	15 "
Oelgrün, hell, mittel, dunkel Pfd. 30,	
40, 50 Pfg.	
Frankfurt Schwarz	20 "
Engl. Roth	13 "
Eisenmoone	Pfd. 15 "
Roths Moone (Blau-Moone)	22 1/2 "
Schlammkreide	2 "
Zinkweiss (Schneeweiss)	32 1/2 "
Zinkweiss I.	30 "
Blauweiss, chem. rein	29 "
Blauweiss, " in Del	27 1/2 "
Schellack Lemon	1,25 M.
" orange	1,20 "
Leim (Tischlerleim)	27 1/2 Pfg.
Mühlhäuser Leim	57 1/2 "
Cölnser Leim	59 "

Alle hier nicht aufgeführten Farben, Lacke und damit verwandten Artikel hält der Waaren-Verkaufs-Verein bestens empfohlen.

**Bemerkungen.**  
 Verkauf nur gegen baar.  
 Preise verstehen sich ohne Verbindlichkeit; etwaige Preisänderungen werden durch Bekanntmachungen im Verkaufsflokal angezeigt.  
 Der Petroleum-Verkauf findet nur bis 3 Uhr Nachmittags statt.

**Droguen und Apothekerwaaren.**

**An Sonn- und Festtagen**  
**ist unser Geschäft von 10 Uhr ab geschlossen.**

## Parteinachrichten.

**Landgemeinde-Wahlen.** In Ebdorf siegten, wie die Magdeburger „Volksstimme“ mittheilt, bei den Wahlen der 3. Klasse zur Gemeindevertretung die aufgestellten drei sozialdemokratischen Kandidaten.

**Bestige Kopfschmerzen** machen den Herren von der „Kreuzzeitung“, einem Kreisblatt, die Erfolge, welche die Sozialdemokratie bei den Gewerbegerichts-Wahlen errungen hat. Das Blatt meint, daß die sozialdemokratischen Mitglieder der Gewerbegerichte ihre Urtheile gegen den Unternehmer abgeben würden auch dann, wenn er im Recht ist. Man ersieht hieraus, wie wenig die Offiziösen von Arbeiterangelegenheiten verstehen. Wäre dem nicht so, so würden sie sich endlich nicht wundern können, daß bei den Gewerbegerichts-Wahlen die Sozialdemokraten fast überall siegten, denn das ist jedem Kundigen von vornherein klar gewesen, und zweitens würden sie die alberne Verdächtigung unterlassen haben, der Sozialdemokrat im Gewerbegericht werde das Recht bengen. Der Sinn für Gerechtigkeit ist im sozialdemokratischen Arbeiterhirn so stark entwickelt, wie er in einem Menschenhirn des 19. Jahrhunderts überhaupt entwickelt sein kann. Wenn das Blatt unter Bezugnahme auf die unkontrollirbare Aeußerung eines rheinischen Parteigenossen ferner der Auffassung Raum giebt, daß für die Vertilgung der sozialdemokratischen Partei die Gewerbegerichts-Wahlen kein ernsthaftes Interesse hätten, so ist das genau so geistreich, wie der zum Schluß geäußerte Wunsch, man solle die neuen Gesetze so abfassen, daß dieselben unserer Partei keinen Nutzen bringen. Das Kraut, was gegen die Sozialdemokratie hilft, wächst nur im wohl angebauten Felde des — Sozialismus.

**Aus Sachsen.** Die „Gemüthlichkeit“ in unserem Sachsen kennt keine Grenzen. Vor einiger Zeit hatten wir zu berichten, daß der Redakteur der „Burgener Zeitung“, Thiele, wegen einer verübten Gefängnisstrafe, die er sich durch Verleumdung eines Stadtraths zugezogen, aus dem Stadtverordneten-Kollegium in Wurz en hinausbesördert wurde. Jetzt kommt aus R a u n s o s bei Grimma die Nachricht, daß unserem alten Genossen L a n g e das gleiche Schicksal widerfuhr. Lange war wegen Verleumdung eines Schuhmanns zu zwei Tagen Haft verurtheilt worden. Daraus erhielt er folgende Verfügung:

„An den Uhrmacher Herrn Karl Lange, hier.  
Der Unterzeichnete sieht sich zufolge Entscheidung des hohen königl. Ministeriums des Innern vom 8. Dezember 1891 veranlaßt, Ihnen hierdurch zu eröffnen, daß Sie nach kürzlicher Verbüßung einer Freiheitsstrafe im Amtsgerichts-Gefängnis zu Grimma gemäß §§ 65 und 44 unter 6 der Revidirten Städte-Ordnung als Stadtverordneter aus dem Stadtgemeindevorstande hier auszuschließen sind.“

Gegen vorstehende Verfügung steht Ihnen das Rechtsmittel des Rekurses an die Anstaltsbehörde zu.  
Raunhof, am 31. März 1892.  
Der Bürgermeister,  
Bentert.“

Lange, welcher sonst noch keinerlei Vorstrafen erlitten hatte, ist ca. 70 Jahre alt und wegen geringfügiger Verleumdung eines Schuhmanns zu zwei Tagen Haft verurtheilt worden; auf seine Geldstrafe oder Umwandlung der Haftstrafe in eine solche war nicht erkannt. Dies die Vorgeschichte der Freiheitsstrafe. Wir weisen nicht daran, daß auf eine eingeleitete Beschwerde in letzter Instanz das Ministerium sich auf die Entscheidung stützen wird, die es auf die Beschwerde Thiele's fällt.

**Reichstädtisches.** Die Parteigenossen von Schweiler und Bühl haben sich untereinander verständigt, den Genossen Josef Vogel, Schneider in Schweiler, zum Vertrauensmann der sozialdemokratischen Partei für Schweiler-Bühl zu bestimmen. Seine Wahl in öffentlicher Versammlung, wie sie im Organisationsstatut der Partei vorgesehen ist, konnte nicht erfolgen, da im Bezirke der Kreisdirektion Schweiler das Sozialistengesetz noch voll und ganz weiterbesteht auf Grund der noch aus französischer Zeit vererbten Gesetze über Vereine und Versammlungen. Da unter preussisch-rückwärtsloser Anwendung dieser willkommenen Hinterlassenschaft des sonst so vermeintlichen „Erbsinnes“ jede sozialdemokratische Volksversammlung im Kreise Schweiler einfach untersagt wird, so mußten sich die Parteigenossen von Schweiler und Bühl unter sich über die Person des Vertrauensmannes einigen.

## Freie Volksbühne.

Herr Pierre Loti hat vor einigen Tagen über Zola und den Naturalismus zu Gericht gesessen. Er verdammt sie beide, denn sie holen ihre Stoffe aus der Hefe großstädtischer Bevölkerung und in dieser Hefe nur süßten sie sich wohl. So gleiche ihre literarische Arbeit der Verbrennung unsauberer Stroh's, das einen dichten, sinkenden Qualm verbreite. — Das hat er gut gebrüllt, Herr Loti, der Löwe der Damenjakons. Mit ganz sensiblen überreizten Jah-Gefächten, deren künstlerischer Werth ihm nicht bestritten sei, kam Pierre Loti, der zarte Herr, und schlug den besessenen, blut- und falkenreichen Emile Zola aus dem Feld. Das heißt, es handelte sich bloß um akademische Ehren. Pierre Loti wie Emile Zola bewenden sich um die Mitgliedschaft der Akademie, um die Ehrenstelle eines der „vierzig Unsterblichen“, wie sie Verblendung und Größenwahn getauft, und Zola wie sie Mitbewerber Pierre Loti wurde am vergangenen Donnerstag mit allem feierlichen Brimborium, dessen auch die Pfaffen der Kunst und Literatur nicht entziehen können, zum „Unsterblichen“ geweiht. Emile Zola aber erhielt einen Fußtritt.

Wenn das in Paris geschieht und kein kräftiges Gelächter das Echo zu den Bekenntnissen einer schönen Seele, wie der des Herrn Loti, abgibt, so darf man sich nicht verwundern, daß hier in Berlin, wo der gemachte Reichtumsgeist der Philisterie noch stärker ist als an der Seine, die Entrüstung gegen den Naturalismus noch kräftigere Worte fand, als sie Pierre Loti sprach. Insofern ist diesem Entrüstungsstieber ein laises Grauen vor der Behandlung sozialer Stoffe beigemischt, denn mit Nothwendigkeit sind Kunstwerke, die sich mit dem gegenwärtigen Menschen und den Wechselbeziehungen zwischen ihm, seiner Umgebung und den Verhältnissen, die ihn geformt haben, beschäftigen, beabsichtigt oder unbeabsichtigt zugleich sozialkritische Studien. Das Philisterium aber in Kunst und Leben scheut vor nichts mehr zurück, als der sozialkritischen Studie. Man möchte sich wohl einen Lazarus malen lassen, einen Lazarus meinetwegen mit lang herabwallendem grauem Bart, mit Muschelhut und Bisgamantel trotz seiner Kernlichkeit in theatralisch-vornehmer Haltung, wer aber den Lazarus malt, wie er ist, und man ihn leibhaftig auf der Gasse sieht, einen gebeugten Bettelmann in Lumpen und Hüllen, dem Noth das Gesicht durchsucht und Hunger den Glanz der Augen getrübt hat, dann: „kreuzigt ihn!“ Ein Werk Emile Zola's wurde am gestrigen Sonntag zum ersten Male auf der freien Volksbühne vorgeführt. Es war das Trauerspiel „Therese Raquin“, die Umarbeitung eines

thätlichen Missethats verurtheilt in Orthweiler (Elsass) fanatisirte katholische Bauern gegen Sozialdemokraten aus Gebweiler und anderen Orten, die sich auf einem Ausfluge befanden. Man hatte sogar die Dorfkinde, welche an dem betreffenden Tage die erste Kommunion empfangen hatten, aufgereizt, unsere Genossen mit Steinen und Viehstöcken zu bombardiren. Die beiden Schuldschwehnen, welche die Kinder begleiteten, sollen die- selben dabei angeführt haben. Dem Dorfpöbel wird hinsichtlich der Belästigung der Sozialdemokraten, die übrigens in keiner Weise ihre Partei-Angehörigkeit kundgegeben hatten, gleichfalls Schuld beigemessen. Die Tapferkeit der Bauern hörte aber bald auf, als sie sahen, daß sich unsere Genossen nicht gefallen ließen. Die Elsass-Bohring-Volksz. kommentirt den für die Merikalen höchst beschämenden Vorfall folgendermaßen: „Die Sozialdemokratie hat in Elsass-Bohring jenes Stadium erreicht, wo sie die gesammte Bevölkerung von Grund auf in Bewegung zu setzen beginnt. Das hat sich schon bei den letztjährigen Gemeinderathswahlen gezeigt, am deutlichsten in Mülhausen. Die Gegner der neuen Bewegung lächeln nicht mehr mittheilich und sprechen nicht mehr unter verächtlichem Achselzucken von „utopistischen Schwärmereien“. Sie sehen, daß die Bewegung auch hier bereits tief Wurzel geschlagen hat im Herzen des Volkes; sie merken mit einem Worte, daß die Sache, weit entfernt, lächerlich zu sein, sehr ernst ist. Diesen Entwicklungsgang hat die sozialdemokratische Bewegung überall durch zu machen, wo sie auftritt: zuerst wird sie bespöttelt, dann wird sie in fanatischer Wuth bekämpft, und endlich kommt der anfänglich überwältigende Masse der Gegner die Erkenntniß, daß sie allein den richtigen Weg in Zukunft weist. Im Elsass sind wir jetzt im mittleren Stadium dieser Entwicklungsperiode begriffen, in dem der fanatische Kampf beginnt.“ — Auch das wird vorübergehen, und der Sieg uns bleiben.

**In Agram** erscheint jetzt statt des seiner Zeit eingegangenen „Radnicki Glasnik“ ein neues kroatisches Parteiblatt unter dem Namen „Sloboda“ („Freiheit“). Das Blatt vertritt die Prinzipien des Hainfelder Programms und verspricht ein treuer Kämpfer für die Sache des arbeitenden Volkes zu werden. Die Administration befindet sich: Agram, Illica br. 100.

## Tokales.

**Anruf!**  
Arbeiter, Parteigenossen von Wilmersdorf! In Anbetracht der bevorstehenden Stichwahl, welche am Donnerstag den 14. April von 2-7 Uhr Nachmittags im Viktoria-Garten stattfindet, hält sich das Komitee nochmals im Interesse unserer Sache, so wie des Gemeinwohl's Aller, für verpflichtet, Euch zu mahnen, am Tage der Wahl Mann für Mann am Wahlstisch zu erscheinen und Eure Stimme dem zur Stichwahl stehenden Genossen Maurer Wilhelm Lindecke und Bädermeister Wilhelm Groß zu geben. Dann wird der Sieg auch unser sein und wir werden drei und nicht einen Kandidaten in der Gemeindevertretung haben. Darum thue ein Jeder seine Pflicht, wie es sich für Klassenbewußte Arbeiter ziemt.

Ferner sieht sich das Komitee veranlaßt, darauf aufmerksam zu machen, daß alle diejenigen, welche in unmittelbarer Nähe ihre Arbeitsstätte haben, wenn irgendmöglich so früh wie möglich zu erscheinen und ihre Stimme abzugeben, damit nicht in später Stunde der Andrang zu groß wird, und uns auf diese Art noch Stimmen verloren gehen können. Vor allem machen wir darauf aufmerksam, daß Punkt 7 Uhr das Wahllokal geschlossen wird und was nicht im Lokal ist, seines Rechts verlustig geht. Deshalb ersuchen wir Euch, Arbeiter, Parteigenossen, macht lieber, wenn Ihr in größerer Entfernung arbeitet, eine Stunde früher Feierabend, damit Ihr Euer Wahlrecht ausüben könnt, und sorge so ein Jeder, daß wir trotz Vollmacht- und Forenwahl dennoch Sieger seien. Auf zur Wahl und gebt Eure Stimme den Genossen Maurer Wilhelm Lindecke und Bädermeister Wilhelm Groß.

Das Komitee.

Der Sieg, den unsere Genossen bei den Gemeindevahlen in Reinickendorf davontrugen, ist zum Theil unseren Gegnern selbst zu danken. Das Arbeiter-Wahlkomitee hatte einen sach-

lichen Bahlauftrag erlassen, in welchem besonders eine Kritik an den Etats der Vorjahre mit genauen Zahlenangaben geübt, und ein Programm mit den gemeinnützigen Forderungen, die wir an die Gemeindeverwaltung richten, aufgestellt war. Die Gegner wußten hierauf nur mit Schimpereien zu biegen, insbesondere strotzte der Bahlauftrag zu Gunsten des Steinsehmelzers Albert Hoffmann, der sich früher gerne den Anstrich gab, selbst Sozialdemokrat zu sein, von Schimpfpaßbüchsen, um die ihn jede Balkonnähe beneiden könnte. Wen noch nicht die Gerechtigkeit unserer Sache überzeugte, dem mußte die Gemeinheit unserer Gegner die Augen öffnen, um zu erkennen, wie tief die „Gebildeten“, die nur mit Schmutz um sich zu werfen verstehen, unter den armen, „ungebildeten“ Arbeitern stehen.

Die „Bons“ der Berliner Arbeiterkolonie werden von mitleidigen Seelen in geradezu verschwenderischer Weise veranlagt. Das ist bequem, kostet nicht viel und erfüllt den tugendhaften Menschen mit dem beseligenden Gefühl, wieder einmal ein recht gutes, goitgefalliges Werk gethan zu haben. Fürsorgliche Hausväter haben das „Bonbuch“ immer zur Hand: sobald sich ein Bettler zeigt, sobald ihr Mitleid in irgend einer Weise erregt wird, — ein Griff in das Bonbuch und sie haben ihr gutes Herz gezeigt. Einige Beispiele für diese Behauptungen sind uns zur Hand: Ein Arbeitsloser wurde vom Hunger derart gepeiniget, daß er sich nicht anders zu helfen wußte, als in einen Bäckerladen der Kurfürstentstraße zu gehen und zu bitten, ob man ihm nicht eine Schrippe scheitern wolle, weil er sich kaum mehr auf den Beinen halten könne. Der Meister war zufällig selbst im Laden, er sagte dem armen Teufel, er solle etwas warten, ging in die „gute Stube“ und händigte dem Hungernen — eine Schrippe? — nein, einen Bon auf die Berliner Arbeiterkolonie ein! Des innigen Dankgeföhles voll zog der also Beglückte von dannen: er war der Berliner Arbeiterkolonie in der Reinickendorferstraße „überwiesen“ und damit war er vom Unter-gang gerettet. Ehe er dort angelangt wäre, war er allerdings längst der besten aller Welten entrückt. Ein Drehorgelspieler unternahm den Versuch, seinen Souveränen in einem der „herrschastlichen“ Häuser des vornehmen Westens erlösen zu lassen, an welchem das Plakat: „Betteln, Hausiren, Musizieren u. s. w.“ noch nicht zu sehen war. Kaum waren der „Walze“ die ersten Töne entklingt, als auch schon der Hauswirth des Entsetzens voll herbeistürzte. Noch war der aber nicht an den Drehorgelmann herangelommen, da öffnete sich ein Fenster, und ein älterer, würdig dreinschauender Herr winkte den Orgelmann heran. Er hieß ihn in die behagliche Wohnung treten und nun malte die Phantasie dem Veierlastenmann 50 Pfennig, und 1 Markstücke an die Wand. Der würdige Herr aber nahm ein kleines Büchlein und reichte dem demüthig Dastehenden mit huldvollem Lächeln einen — Bon für die Arbeiterkolonie! — Wenn's so weiter geht, dann werden diese Bons noch ein unentbehrliches Handbuch jeder Berliner Bourgeois-Familie werden.

Die Redaktion des „Berliner Tageblatt“ verachtet sich dagegen, die aus Innowrazlaw datirten Telegramme und Korrespondenzen in Berlin hergestellt zu haben, indem sie uns die Originalabspeichen und Zuschriften ihres Korrespondenten aus Innowrazlaw vorlegt. Wir erklären also, daß wir bei dieser Gelegenheit die Phantasie der Redaktion des „Berliner Tageblatt“ mit Unrecht im Verdacht hatten, und wir es nur mit den Phantasiegebilden ihres Korrespondenten zu thun gehabt haben.

„Wie man in Berlin Häuser baut“ ist ein lehrreiches Kapitel aus der Geschichte der Weltstadt. Das Treiben der Häuserpekulanten und der Grund- und Bodenverwahrer im Verein mit den Schiebungen der Bau-Unternehmer eingehend zu schildern ist kaum möglich, weil diese Leute mit so viel Schlantheit operiren, daß es selten gelingt, dieselben zu fassen. Bei ganz besonders groben Mißbräuchen nimmt hin und wieder die Staatsanwaltschaft die Weiterverfolgung der Sache in die Hand und dann fördert die Gerichtsverhandlung gewöhnlich ganz erstaunliche Dinge an den Tag. Am meisten geprellt werden in der Regel die Handwerker, welche für den Bau-Unternehmer arbeiten. Der Anzug hat solche Dimensionen angenommen, daß erzwogen wird, wie man auf dem Wege der Befehgebung die Handwerker schätzen könne. Ob das was helfen wird, steht dahin, denn die Befeh sind oft nur dazu da, um umgangen zu werden. Ein Kleinmeister schildert uns seine Erlebnisse auf diesem Gebiet folgendermaßen:

Ich erhielt Ende Februar eine Postkarte von einem Bau-Unternehmer mit der Aufforderung, mich auf dem Neubau in der B-Strasse einzufinden, wo Arbeit für mich

älteren Romans von Zola. Ich erinnere mich genau — es sind jetzt fünf oder sechs Jahre her — da wurde Therese Raquin hier in einem Lusttheater gegeben. Da hätte man die Reizlichkeit-eiferer bei ihrem Werk beobachten sollen. Sie wurden putercoth vor Empörung, sie zischen, sie trampelten mit den Beinen, sie johlten; denn sie wollten sich nicht in Zola's Frotterkammer peinigend lassen, sie wollten den Brandgeruch sauligen Strohs nicht riechen, sie lehnten sich auf gegen die freche Zumuthung, daß in unserer guten, wohlgeleiteten Gesellschaft, unter „soliden, anständigen Leuten“ so zu sagen keine genug ausgebreitet seien, aus denen später Verbrecher und Tragödien erwachsen können und sie verzogen höhnisch ihr Gesicht, als wüßte Philistertypen auf die Bühne kamen. „Wie karrikirt!“ riefen sie aus. Aber sie ahnten nicht, von welcher Tiefe, ich möchte sagen, inbrünstiger Sittlichkeit Zola's Gewissenstragödie erfüllt sei, sie begriffen die hohe Reizlichkeit nicht, die gerade aus diesem Werke hervorleuchtet und predigt: Weisen Hände sich begehrlieh nach Glück ausstrecken, dessen Wille uns stark sein, dessen Anschauung frei und dessen Seele heiter und gesund. Sie verstanden den ingrimmigen Jörn nicht, der mit derber Faust in Therese Raquin das Spießbürgerthum peitscht, an und für sich schon ein wohlthätiges Beginnen.

In dumpfer Enge geboren und aufgezogen ist Therese Raquin. Es treibt sie „zu wandeln in einem Meer von Licht“. Aber ihre ursprünglich gesunde Kraft ist vor der Zeit bebaut und zerrieben. Mit freier Hand das Glück zu ergreifen, das hat man ihr nicht gelehrt, und als sie der schwülen drückenden Enge zu entweichen sucht, um im Licht zu baden, da weiß die Angsterfüllte nur Schleimworte und Lügen. Aber die dumpfe Angst taugt am allerwenigsten, wenn man sich ein Glück erobern will. Durch eine böse Schuld wollte Therese Raquin sich befreien und diese Schuld drängt sich fürchterlich rühend zwischen sie und ihr geträumtes Glück. Liebe läßt sich nicht zwingen, Glück läßt sich nicht stehlen. Als Therese Raquin getrieben wird, da erstickt ihr die Genußfreudigkeit auf den bleichen Lippen. Sie hat sich vermessend, zu fliegen und ihre Flügel waren gestutzt und der Flugkraft beraubt. Das war ihr Schicksal, das war ihre Tragödie und sie kommt im dritten Akt von Zola's Dichtung zu großartig-düsterer Entwicklung. Freilich bleibt der Schlußfall dann nicht auf dieser laueren Höhe großer tiefgreifender Poesie. Ein äußerliches, theatralisches Motiv kommt hinzu, um die Strafe, die Therese Raquin trifft, noch grausamer erscheinen zu lassen. Dem Poeten, nicht dem theatralischen Malcher, genügt ein Blick in das innere Grauen, das in der Seele Therese's wohnt, um die Tragödie voll ausklingen zu

lassen. Hier hat ein theatralischer Mitarbeiter Emile Zola's manche Schuld auf sich geladen.

Therese ist als Waife ins Haus der Madame Raquin aufgenommen worden. Kleinbürgerliche, muffige Lust erfüllt das Haus. Frau Raquin ist ein wenig verknöchert. All ihr Härlichkeit'sbedürfnis ergießt sich auf den einzigen Sohn, den sie hat, den kränklichen Camille. Sie möchte jeden rauhen Luftzug von ihm abwehren und macht aus ihrem Camille mit ihrer ewigen Verästelung erst recht ein krankes Huhn. In ihrer blinden Liebe für Camille wird Frau Raquin hartnäckig, natv-brutal und rücksichtslos gegen die ganze übrige Umgebung. Weil ein freier Luftzug ihrem brustschwachen Camille schaden könnte, dürfen auch bei herrlichsten Frühlingswetter die Fenster im ganzen Hause nicht geöffnet werden. So sieht Madame Raquin in ihrer Borntheit nicht, wie sie die arme jugendliche Therese um ihr Anrecht auf Frohsinn und Jugendlust bestiehlt und betrügt. Therese hat alle Individualität verloren. Ihre Welt ist die Krankstube Camille's. Im Stumpfsinn nimmt sie es hin, — und daß sie dankbar sein müsse, hat man ihr zur Genüge beigebracht —, daß ihr Dastanzweck sei, Pflegerin des kranken Camille zu bleiben; und das Alles um den Willen Brod, den sie am Tisch der Madame Raquin isst. So süßt sie sich denn auch daren, den kranken Camille zu heirathen, als man ihr es befiehlt. Das Recht der Selbstbestimmung wurde ihr längst verkommen. Da tritt das Plöbliche in ihrem Leben ein. Die Reaktion der kräftigen, begehrliehen Natur. Man konnte systematisch Therese's geistige Frische untergraben, man konnte sie aber nicht gänzlich morden. Augen und Sinne gehen Therese aus. Sie lernt in Paris einen kernischen Jungen, den Rafer Laurent, einen Freund ihres Gatten Camille, kennen, und ihre ungefüllte Sehnsucht drängt zu ihm hin. Tiefer Gel erfaßt sie vor ihrem bisherigen Leben, dies bedrückende Dasein an der Seite eines Dahinziehenden, diese Donnerstag-Abende mit ihren Dominopartien und ihren lebrenen Philistern, die zu Besuche kommen und deren Tagewort so unsäglich nüchtern, so unsäglich einseitig verläuft. Und daneben der gesunde, kraftvolle Laurent, der sie wiederliebt. Sie könnte sich ihr Naturrecht frei wiedererobern und in freier Wahl ihrem Laurent folgen. Aber die Gespenster ihrer gutbürgerlichen Erziehung räumen in ihr, und sie sieht den einfachsten, geradeften Weg nicht, den sie zu wandeln hätte. Die Verbitterung geißelt böse Gedanken in ihr, und was die Freie nie über sich vermocht hätte, das reißt in der Frau, die zur Sklavin erzogen war, zur That. Laurent, Therese und Camille unternehmen eine Raftfahrt auf der Seine. Wie zufällig schießt der Raft auf einen Pfahl, kippt um und Camille

zu haben sei. Ich war drei Monate krank gewesen, die Krankheit hatte viel Geld gekostet, so daß ich froh war, wieder etwas verdienen zu können. Zwar wußte ich, daß es riskant sei, für Neubauten zu liefern, ich glaubte aber, durch feste Abmachungen mich sichern zu können. Ich erhielt auch die Arbeit (Lieferung von Klotzbletern) und machte mit dem Unternehmer aus, daß nach erfolgter Lieferung und Abnahme baare Zahlung geleistet werden sollte. Als ich die Arbeiten ablieferte und sah, wie „gebaut“ wurde, wurde mir schon etwas schwindlig zu Muth. Es wurden eben Thüren eingeseht, — das waren aber keine neuen, sondern durchwegs alte Thüren. Ein halbes Dutzend Einsieher stückten dieselben aus; war eine zu groß, so wurde einfach ein Stück abgeschnitten, war die andere zu klein, so wurde angefräst, was fehlte. Die Klotzblecher waren ebenfalls alt und bereits ganz verrostet. Mit dem anderen Material stand's so ähnlich, so daß man getrost sagen kann, aus den Ueberbleibseln zweier alter Häuser wurde ein neues aufgebaut. Die Außenseite freilich — hochherrschaflich! Wollons, eine Menge Studarbeit, eine großartige Fassade. Wenn sich Jemand durch die Außenseite blenden läßt und die „Klamottenburg“ kauft, der ist schön angeschmiert, er kann gleich wieder von vorn zu bauen anfangen. Ich lieferte also die Arbeit, dieselbe wurde für gut befunden und ich wartete nur auf die Bezahlung. Es war „zufällig“ kein Geld mehr da und ich wurde für den folgenden Tag wieder bestellt. Da gab's aber auch noch nichts, es hieß, am Sonnabend sei Zahlung. Nächsten Sonnabend war ich wieder da. Ich traf eine ganze Anzahl Leidensgefährten, welche schon Wochen lang auf Geld vertrießt worden waren. Der Bauherr ließ sich an diesem Tage überhaupt nicht sehen und der Buchhalter erklärte, er habe keine Ermächtigung, Zahlungen zu machen. Unverrichteter Sache mußten die Handwerker wieder nach Hause pilgern. In einem der nächsten Tage gelang es mir endlich, den Unternehmer zu erwischen. Der sagte mir voll Seelenruhe: Ihre Arbeit ist sehr gut, Geld können Sie aber jetzt nicht kriegen; wenn Sie nicht warten können, hätten Sie nicht Meister werden, sondern Schiffsleute bleiben sollen! Bis heute warte ich noch vergeblich auf die Bezahlung, sodas ich meine Forderung werde einlagern müssen. Ich kann Kleinstmeistern nur den Rath geben, für Baupensalanten nur dann zu arbeiten, wenn sie für ihre Forderung von vornherein sicher gestellt sind.

„Der Konfektionär“ giebt unter der Ueberschrift „Mißstände in verschiedenen hiesigen Detail-Konfektionsgeschäften“ die in unserem Bericht über die Schneiderversammlung am 29. März abgedruckten Beschwerden der Schneider wieder. Nach einem kleinen Dieb geht — die Sozialdemokraten — ohne solchen geht es einmal nicht ab — sieht sich das Organ der Konfektionäre aber doch veranlaßt, zu erklären, wenn dergleichen Zustände, wie die geschilderten, in den Werkstätten hiesiger Konfektionsgeschäfte herrschen, man die Klagen der Arbeiter für berechtigt anerkennen müsse. Es werden hierauf die von uns gebrachten Beschwerden über eine Anzahl Firmen abgedruckt und daran die Bemerkung geknüpft: „Hoffentlich genügt dieser Hinweis, die betreffenden Firmen zu veranlassen, die hier gerügten Zustände abzuschaffen.“ So hoffnungsvoll sind wir nun allerdings nicht, daß für die Herren ein kleiner Hinweis genügt; wo es darauf ankommt, Geldkosten zu vermeiden, da sind sie jäh und abgedrückt bis ans Herz hinan. Was die Arbeiter je von den „Herren“ erlangt haben, das hatten sie nicht ihrem guten Willen zu danken; sie mußten es ihnen abzwängen.

Ueber die Bestrafungen aus Anlaß der Strafenurtheile im Februar bringt der „Reichs-Anzeiger“ folgende Zusammenstellung:

Wegen der am 25. Februar d. J. und an den folgenden Tagen in Berlin vorgekommenen Straßenezesse sind eine Reihe von Personen zur gerichtlichen Untersuchung gezogen worden. Von diesen Personen wurden die am geringsten Belasteten, 68 an der Zahl, dem Amtsgericht I. hieselbst gemäß § 211 der Strafprozess-Ordnung zu sofortiger Aburtheilung vorgeführt. Die Aburtheilung erfolgte gegenüber 48 Vorgesetzten bereits am ersten Werktage nach der That. Gegen die übrigen, welche die ihnen zur Last gelegten Handlungen bestritten und dadurch eine umständlichere Beweisaufnahme nothwendig machten, ist inzwischen von dem Schöffengericht des Amtsgerichts I. hier ebenfalls auf Strafe erkannt worden. Das gleiche gilt von acht anderen Schuldigen, hinsichtlich deren die Untersuchung noch den bestehenden Vorschriften von vornherein bei dem Schöffengericht anhängig gemacht worden war. Gegen 21 schwerer beschuldigter Theilnehmer an den Ezessen ist am 19. März d. J. von der Strafkammer II des Landgerichts I hier und gegen die drei am schwersten Belasteten am 25. desselben Monats von dem Schwurgericht hier das Urtheil gesprochen worden. Die Strafen lauten, abgesehen von den wegen geringfügiger Uebertretungen verhängten, auf mehrwöchige Haft bis zu vier Jahren Zuchthaus. Insbesondere sind gegen die von der Strafkammer verurtheilten 21 Theilnehmer insgesamt 28 Jahre 11 Monate und gegen einen nachträglich noch Abgeurtheilten 3 Jahre 6 Monate Gefängnis festgesetzt worden, so daß auf jeden der Bestraften durchschnittlich fast 1 1/2 Jahre Gefängnis kommt. Gegen die drei von dem Schwurgericht bestrafte Uebeltäter sind 4 Jahre Zuchthaus beziehungsweise drei Jahre Gefängnis beziehungsweise 2 Jahre Gefängnis erkannt worden. Die meisten der Verurtheilten haben sich bei dem Richterspruch berichtigt und verbüßen gegenwärtig ihre Strafe oder haben sie bereits verbüßt.

verflucht. Laurent und Therese schwimmen ans Ufer, Camille bleibt von den Wellen begraben. Aber Laurent und Therese haben diesen Zufall heraufbeschworen, sie haben Camille getödtet. Ein Jahr ist vergangen, unentdeckt ist das Verbrechen geblieben, und Laurent hat die vermittelnde Therese geheiratet. Jetzt, wo sie ihrer froh werden könnten, machen die beiden die furchterlichsten Gewissensqualen durch. Statt des heißen Genusses wartet ihrer frostiger Ueberdruß, ihre zärtliche Liebe verwandelt sich in blutigen Haß. Therese sieht in Laurent den Mörder ihres Seelenfriedens und er umgekehrt in ihr die Verbrecherin. Nur die Gemeinsamkeit der That hält sie vereinigt. Und Madame Raquin weiß, wer die Mörder ihres Sohnes waren, nicht den irdischen Richtern übergibt sie sie, eine grausamere Rache behält sie sich vor, „die Gewissensbisse sollen Euch“, sagt sie zu Laurent und Therese, wie zwei wilde Bestien gegen einander hehen!

Das ist das erschütternde Drama von Therese Raquin, die, weil sie von ihrer Umwelt gefoltert worden war, in ihren Sitteneinstellungen so verkümmerte, daß sie zum Mord schreiten konnte. Aber das Düstere schafft man nicht aus der Welt, wenn man noch Dankbarer statt seiner aufbaut. Therese und Laurent konnten in physischer Uebermacht den kranken Camille tödten; indem sie ihn tödteten, wurde er erst für sie lebendig für alle Zeit. Wer frei sein will, muß erst der Freiheit werth geworden sein und nicht wie ein ängstlicher Dieb, der davor zittert, ertrappt zu werden, kann man sich freies Glück heimlich hehlen, man muß die Freiheit innerlich errungen haben, um sie zu genießen.

Das Publikum der Freien-Volkshäuser folgte der Vorstellung von Therese Raquin mit achtungsvollem Interesse, das sich in den Schlussakten zu lebhafter Theilnahme steigerte. Die Darstellung war von ernsthaftem Streben erfüllt, dem freilich leider bei dem Darsteller des Laurent nicht das gleiche Können entsprach. Herr Krüger, der den Laurent spielte, ließ sich von schalk-theatralischem Pathos leiten und drückte so auf die Stimmung von Fraulein Ida Müller, die ihre Therese klug und geschickt angelegt und treffliche, wirklich ergreifende Momente hatte. Einen ergötzlichen Spießbürgertypus schuf Herr Schwabe als Gevater und zu voller Deutlichkeit brachten Fraulein Berner die Madame Raquin und Herr Stolberg den Camille.

Einige wenige Untersuchungen der gedachten Art befinden sich aus besonderen Gründen noch in der Schwabe.

Die Zahl der Geisteskranken, welche sich in städtischer Pflege befinden, ist noch fortwährend im Steigen begriffen, denn sie betrug im Durchschnitt während des vergangenen Jahres 2828 Personen, d. h. 223 mehr als im Vorjahre. Davon waren 183 Männer und 33 Frauen mit dem Strafsystem in Konflikt gerathen. Die Ausgabe für alle der städtischen Irrenpflege anheimgefallenen Kranken war auf 2 108 768 M. (+ 212 540 gegen das Vorjahr) getiegen.

Ueber die Gründe der Geistesstörungen, die s. Z. auf der Roststraßenbrücke und am Spittelmarkt stattgefunden haben und vermuthlich auf Defekte in den elektrischen Kabelleitungen zurückzuführen sind, sind seitens der städtischen Verwaltung eingehende Erhebungen veranlaßt worden, die Sachverständigen haben jedoch zu einem abschließenden Urtheile nicht gelangen können. Der Magistrat hat deshalb beschlossen, noch einen hervorragenden, in jeder Beziehung unabhängigen Elektrotechniker mit seinem Gutachten zur Sache zu hören. Zur Sicherung des städtischen Rohrsystems gegen weitere Unglücksfälle sind die Elektricitätswerke auf Antrag der Stadtverwaltung verpflichtet worden, bei Kabelleitungen, welche neben den Gasröhren herlaufen, einen Abstand von 30 Zentimeter und bei Ueberleitungen einen Abstand von 10 Zentimeter inne zu halten.

Die auf den Neubauten angestellten Wächter werden herzlich schlecht bezahlt. Und dabei ist ihr Dienst kein leichter, sie sind auch mannigfachen Gefahren ausgesetzt, wie verschiedene blutige Vorkommnisse in den letzten Jahren bewiesen haben. Die Bauherren bezahlen den Wächtern gewöhnlich 12 M. Lohn pro Woche. Der Dienst der Wächter beginnt Abends 6 Uhr und hört des Morgens 6 Uhr auf. Ein freier Sonntag existirt für sie nicht, an Sonn- und Feiertagen ist Tag und Nacht Dienst. Pro Woche ergiebt das 96 Dienststunden, so daß die Stunde mit 12 1/2 Pf. gelohnt wird. Das ist gewiß sehr wenig, wenn man in Betracht zieht, daß die Wächter die ganze Nacht auf dem Posten sein müssen. Daß der Aufenthalt in Neubauten der Gesundheit übermäßig förderlich sei, wird auch Niemand behaupten. In kalten Nächten bleibt dem Wächter nichts Anderes übrig, als sich ein Kohlenfeuer anzubrennen, wenn er nicht erfrieren will. Und dann der Sonntagsdienst! Das erscheint denn doch geradezu grausam. Den ganzen Sonntag auf dem Neubau zuzubringen kommt ja einer Strafe gleich. Ist der Lohn von 12 M. für die Wochenarbeit schon sehr gering, so erscheint er geradezu lässlich in Anbetracht des Umstandes, daß der Wächter an eine Sonntagsruhe gar nicht denken kann. Hier Wandel zu schaffen ist dringend geboten.

Im Schlefischen Busch wurde gestern Morgen die Leiche des Mörders Reichel, in der Forsterstraße wohnhaft, aufgefunden. Derselbe hatte sich erschossen.

Ueber die dreifache Bluttat in der Reinickendorferstraße stellt sich der Thatbestand in folgender Weise dar:

In der Kaiserin-Augusta-Allee 12 zu Charlottenburg wohnt der in der Beder'schen Fabrik zu Martinensfelde angestellte Wächter Kunde mit seiner 64 Jahre alten Frau und seiner Tochter Minna. Vor etwa anderthalb Jahren zog der Ziegler Udrow als Schläger zu der Familie; es entspann sich zwischen ihm und der Tochter seiner Wirthsleute ein Liebesverhältnis, welches nicht ohne Folgen blieb. Vor vier Monaten genas Minna Kunde eines Anfalls, ihre Eltern brangen daher nunmehr auf eine Heirat. Die Hochzeit war auf den dritten Osterfeiertag festgesetzt worden. Seit Kurzem war Udrow ohne Arbeit; dies war der erste Anlaß zu einer Veruneinigung zwischen den Brautleuten. Hierzu kam, daß Minna jetzt wieder ihre Neigung einem früheren Anbeter, dem Kutscher Otto Dieg, zuwandte. Obgleich ihre Eltern dem Udrow versprochen, Alles auszubieten, um ihre Tochter umzukommen, beruhigte er sich nicht und erklärte offen, seine ungetreue Braut erschieszen zu wollen. Am Dienstag schon mußte Kunde dem Udrow einen Revolver entwenden, mittels dessen er seine Drohung zur That machen wollte. Das Mädchen flüchtete nun aus dem Elternhause und suchte bei ihrer Schwester, der verheiratheten Kupferschmied Scheide im zweiten Stockwerk des Hauses Reinickendorferstr. 46 Unterschlupf, blieb aber nur bis zum Mittwoch dort, weil Udrow ihren Aufenthalt ausgekundschaftet hatte und ihr nachstellte. Wo Minna R. vom Mittwoch bis zum Sonnabend gerächtigt hat, ist noch nicht ausgeklärt worden. Da Udrow ahnte, daß sie zu ihrer Schwester zurückkommen werde, so belagerte er förmlich das Haus, nachdem er von den Kunden'schen Eheleuten aus der Schlafhalle entfernt worden war. Gestern Vormittag gegen 11 Uhr trat Udrow in die Schröder'sche Wohnung, als Frau Kunde bei ihrer verheiratheten Tochter auf Besuch war. Es kam zwischen ihm und der Frau zu Auseinandersetzungen; letztere bat ihn, später wieder anzuklopfen, sobald er eine gesicherte Lebensstellung gefunden habe. In diesem Augenblick trat Minna Kunde von außen in die Küche der Schröder'schen Wohnung, hörte den Schluß des Gesprächs und äußerte hierzu: „Ja, wenn Du ordentlich bist, Wilhelm, heirathe ich Dich dennoch und nicht Dieg“. Bei Rennung des Namens seines Nebenbuhlers wurde Udrow sehr erregt und bat seine Geliebte, ihm in ein kleines Zimmer zu folgen, welches von der Küche durch eine Kammer getrennt ist und einen besonderen Ausgang nach dem Flur hat. Raum hatten beide diesen Raum betreten, so knallten zwei Schüsse. Das Mädchen stürzte blutüberströmt nach der Küche zurück, schrie ihrer Mutter und Schwester zu: „Wilhelm hat mich in die Brust geschossen“ und eilte dann auf den Korridor, um die Treppe zu gewinnen. Hier brach sie bewußtlos zusammen. Jetzt kam Udrow, die Waffe in der Hand, in die Küche, sah hier die Frau Kunde händeringend am Fenster stehen, erhob die Waffe gegen diese und schoß ihr mit den Worten: „No, Mite, da hast Du auch genug!“ eine Kugel in den Rücken. Darauf stürzte er auf den Flur, schob seiner bereits verstorbenen Braut noch eine Kugel in die Brust, die Worte ausstehend: „So, nun hast auch Du genug!“ In der Zwischenzeit hatte Frau Schröder die von der Küche auf den Korridor führende Thür zugeschlossen und aus dem Fenster nach der Straße um Hilfe gerufen. Udrow hatte dies wohl gehört, denn er verlangte pochend Eingang, welcher ihm aber versagt wurde. Jetzt eilte die Flurnachbarin, Frau Gabriel und die Gattin des Hauswirths Kriemhild hinzu. Udrow erhob gegen beide Frauen die Waffe und rief: „Wenn Sie nicht sofort weggehen, schleße ich auch Sie todt.“ Während die letztere Frau die Treppe hinabstie, sah Frau Gabriel in ihre Wohnung. Hier sah sie durch das Schlüsselloch die weiteren Vorgänge. Udrow richtete die Waffe in seinen Mund, drückte ab und fiel sofort über der Leiche seiner Braut zusammen. Nach einigen Sekunden richtete er sich dann wieder auf, starrte die neben ihm liegende Leiche seiner Geliebten an und senkte sich in das rechte Ohr, worauf er verstarb. Die beiden Leichen wurden dem Schauhaufe überwiesen, während die schwer verletzte Frau Kunde in die Charité gebracht werden mußte. Es scheint Aussicht vorhanden, sie am Leben zu erhalten.

Durch die „Schloßlotterie“ Oberbürgermeister von Berlin zu werden, mit diesem Gedanken soll sich, wie der „National-Zeitung“ erzählt wird, jemand (wer? wird nicht gesagt) fämeitelen. Die „National-Zeitung“ meint nun zwar, daß, wenn Fordernd sich einmal zurechtgehe, so würde es, um sein Nachfolger zu werden, nicht genügen, der Bestätigung sicher zu sein, sondern man in hie vorher gewählt werden. Als ob bei der Majorität des „Nothen Hauses“ nicht die Günst von oben der beste Wohnort wäre. Wenn die Drahtzieher der Stadtverordnetenmajorität zu passender Zeit an sie antippen, dann tanzen die Majoritäten an der Strippe. Daß die „National-Zeitung“ zugeht, daß solche Mittelchen, sich durch Pouffierung

einer Lotterie in Günst zu setzen in unserem christlichen Zugendsstaat Erfolg haben können, ist das Höchste bei der Sache. Das war doch früher nicht.

**Polizeibericht.** Am 9. d. M. Mittags erschoss der 25jährige obdachlose Arbeiter Udrow aus Eiferucht zuerst seine Geliebte, die 24jährige Kunde in der Wohnung des Schwagers derselben, Reinickendorferstr. 46, verletzte darauf durch einen Revolververstoß auch deren Mutter und erschoss sich schließlich selbst durch zwei Schüsse in den Kopf und das Herz. Die Verletzte wurde nach der Charité gebracht. — Nachmittags verunglückte ein Tischlermeister dadurch, daß ihm bei seinem Eintritt in einen Zigarrenladen der Röhrenstraße die ungenügend besetzte Rollaluise auf den Kopf fiel. Er erlitt dadurch eine erhebliche Verletzung und mußte in der Sanitätskuche verbunden werden. — Abends wurde ein Arbeiter in seiner Wohnung, in der Bergstraße, erküht vorgefunden. — Um dieselbe Zeit wurde auf dem Grundstück Luisen-Ufer 43 in einem unbenutzten, netz unverschlössenen Keller die schon sehr in Verwesung übergegangene Leiche eines neugeborenen Kindes aufgefunden. — Im Laufe des Tages wurden auf den Straßen fünf Personen durch Ueberfahren mehr oder weniger erheblich verletzt. — Am 10. d. M. Vormittags versuchte ein zur Wache des 54. Polizei-Reviers gebrachter Zimmergeselle in der Arrestantenzelle sich zu erhängen. Er wurde jedoch noch rechtzeitig aus seiner Lage befreit und nach erfolglichen Wiederbelebungsversuchen nach der Charité gebracht. — Vor dem Hause Alexanderstr. 57 fiel Abends ein Schlächter in der Trunkenheit nieder, wurde von einem vorüberfahrenden Pferdeabwaggen gegen die Vorbahnwele gedrückt und erlitt dabei so bedeutende Verletzungen, daß seine Ueberführung nach dem Krankenhaus am Friedrichshain erforderlich wurde. — Zu derselben Zeit fiel ein Kaufmann vor dem Hause Königin-Augustastr. 16 infolge eines Fehltritts zur Erde und verletzte sich so schwer am Unterleibe, daß er bewußtlos liegen blieb. Er wurde nach der Unioersitätsklinik gebracht, wo ihm ein Verband angelegt wurde. Im Laufe des Tages fanden drei Brände statt.

Streitigkeiten, welche seiner Zeit im Allgemeinen Arbeitervereinen entstanden waren, hatten schließlich zur Wahl eines Schiedsgerichts in öffentlicher Versammlung geführt. Durch Urtheil dieses Schiedsgerichts wurde der früheren Vorsitzenden des Vereins, Frau Gubela, das Recht abgesprochen, in der Arbeiterbewegung fernerhin eine leitende Stellung einzunehmen. Frau Gubela wandte sich hierauf an den Parteivorstand mit dem Ersuchen, ihre Angelegenheit einem zweiten Schiedsgericht zur nochmaligen Prüfung zu überweisen. Zur Begründung ihres Gesuches führte Frau Gubela an, daß sie auf die Zusammenlegung des Schiedsgerichtes keinen Einfluß gehabt habe und daß die von ihr vorgeschlagenen Entlassungen nicht genügend vernommen worden seien. Der Parteivorstand glaubte diesem Gesuche Folge geben zu müssen, und es trat daher ein neues Schiedsgericht, bestehend aus den Genossen Gerisch, Koblenger, Willarg, Pehold, Thate, Wilens und Frau Kobriad, zusammen.

Nachdem das zweite Schiedsgericht sämmtliches irgendwie zu beschaffendes Material auf das Eingehende geprüft, sowie sämmtliche Be- und Entlassungszeugen vernommen hatte, kam es einstimmig zu dem Urtheil, daß der Frau Gubela wegen ihres bei verschiedenen Gelegenheiten gezeigten Verhaltens ein scharfer Tadel ausdann noch ertheilt werden muß, wenn man die begleitenden Umstände, wie Reue der Bewegung u. als Milderungsgrund gelten läßt, daß aber das gesammte Belastungsmaterial nicht ausreicht, um der Frau Gubela das Recht abzuspochen, in der Arbeiterbewegung thätig zu sein.

Berlin, den 8. April 1902.  
Gerisch, Koblenger, Willarg, Pehold, Thate, Wilens, Frau Kobriad.

## Gerichts-Beitrag.

In Sachen wider Kunert hat bekanntlich das Landgericht den Antrag auf Entlassung gegen Kaution abgelehnt. Hiergegen haben die Verteidiger, Rechtsanwalt Maruse (Wieslau) und Stadthagen Beschwerde eingelegt, letzterer mit dem ausdrücklichen Antrage, den Angeklagten ohne Kaution aus der Haft zu entlassen, da die Strafverfolgung unsatthaft sei. Aus dem Beschluß des Landgerichts geht hervor, daß es sich um fünf Artikel der „Schlesischen Volksmacht“ handelt, von denen drei eine Majestätsbeleidigung, einer die Anreizung zu Gewaltthatigkeiten und ein weiterer Artikel eine Beamtenebeleidigung enthalten soll. Der längste dieser Artikel ist vom 20. August 1891 datirt. Das Landgericht geht in seinem, die Haft aufrecht erhaltenden Beschluß von der Ansicht aus, daß Art. 31 nicht solche Handlungen des Richters verbiete, die eine Verhaftung nach Schluß des Reichstages vorbereiten. Darüber, weshalb eine Verhaftung während der Sitzungsperiode für gerechtfertigt erachtet ist, läßt sich der Beschluß nicht aus. Man darf auf die Entscheidung des Ober-Landgerichts um so mehr gespannt sein, als das Reichsgericht in seinem Erkenntnis vom 25. Februar 1892 wider den Genossen Schmidt ausdrücklich Folgendes ausgeführt hat:

„Da ferner die §§ 67—69 des Strafgesetzbuchs in keiner Weise unterscheiden, aus welchem Grunde die Strafverfolgung geruht hat, wird die Verhinderung der Strafverfolgung auch während der Verzugzeit wirksam werden, eine Wirkung, die sich bei den kurzzeitigen Verjährungsfristen von drei (Uebertretungen) und sechs Monaten (Verbrechen) schnell fühlbar machen kann. Ob derartige Exemtionen mit dem Grundsatze der Rechtsgleichheit und den Bedürfnissen der Rechtsordnung verträglich sind, darf mit Grund bezweifelt werden. Insbesondere bezweifeln alle diese Erwägungen, so schwer sie do logs ferenda (wenn es sich darum handelt, ein Gesetz erst zu geben) in's Gewicht fallen, den Strafrichter nicht, in das Gesetz Beschränkungen hineinzutragen, welche das Gesetz selbst nicht kennt.“

**Verhafte Erpressung** führte gestern den Restaurateur Wilhelm Hauch vor die dritte Strafkammer des Landgerichts I. Der Angeklagte betreibt sein Geschäft in einem Hause in der Duffenstraße, welches von dem Hilfs-Gerichtsdienner Wagner verwaltet wird. Zwischen den beiden genannten Personen wurde das früher gute Verhältnis zu einem schlechten. Es kam zu gegenseitigen Weidereien. An einem Januartage landte Hauch an den Hausverwalter einen Brief, in welchem er denselben aufforderte, alle kleinen Schnäpse und Wässer Bier, die er in dem Hauch'schen Schanklokale auf Kredit zu sich genommen und deren Gesamtwert der Wäsender auf rund zwanzig Mark veranschlagte, nunmehr zu bezahlen, widrigenfalls Hauch ihn nicht nur beim Zivilgericht verklagen, sondern ihn auch bei seiner vorgesetzten Behörde anzeigen werde. Wagner wußte nichts von irgend einer Schuld bei Hauch, er hielt dessen Vorgehen für einen Erpressungsversuch und machte eine diebezügliche Anzeige. Der Angeklagte behauptete im gestrigen Termine, daß seine Forderung berechtigt sei, eine Unmenge Revidirte an seinem Repostorium würde dies beweisen. Dagegen bestritt der Zeuge Wagner mit aller Entschiedenheit, daß er bei Hauch etwas genossen, ohne zu bezahlen, habe er einmal ein Glas Bier zu zahlen vergessen, so habe Hauch ihn bei nächster Gelegenheit daran erinnert. Die letzte Angabe wurde durch die Beweisaufnahme bestätigt und außerdem erwiesen, daß der Angeklagte nur beschuldete Konzeption besaß und somit gar keine Schnäpse ausshänken burste. Der Gerichtshof gelangte zu der Ueberzeugung, daß der Angeklagte es auf Erpressung abgesehen hatte und verurtheilte ihn deshalb zu vier Wochen Gefängnis.

Ein Riesen-Diebstahl- und Hebereiiprozess begann gestern vor der ersten Strafkammer des Landgerichts I unter dem Vorsitz des Landgerichtsdirektors Schmidt. Die Verhandlung findet



**Sozialdemokratischer Wahlverein**  
für den 2. Berliner Reichstags-Wahlkreis.  
Montag, den 18. April (2. Osterfeiertag)  
Vormittags 11 Uhr:  
**Zwei große Matineen.**  
Für den Süden:  
in Klem's Volksgarten, Hasenheide 14/15.  
Für den Westen:  
in Lehmann's Salon, Kreuzbergstraße 48.  
Die Musik wird von Mitgliedern der Freien Vereinigung der Zivil-Berufsmänner unter Leitung des Dirigenten Herrn Schönerer ausgeführt unter gütiger Mitwirkung des Gesangs- und Musikvereins Firmitas sowie der Gesangsvereine des Arbeiter-Sängerbundes Kronberger Harmonie, Liederlust, Waldkapelle, Frühlingslust, Harmonia und Sängerkette unter Leitung der Dirigenten V. Dillenberger und Susdorf.  
Billets à 20 Pf. sind bei den Vorstandsmitgliedern und in den mit Plakaten belegten Lokalen und Zählstellen zu haben. 450/9  
Um zahlreichen Besuch bittet  
Der Vorstand.

**Sozialdemokratischer Wahlverein**  
für den 4. Berliner Reichstags-Wahlkreis.  
**Mitglieder-Versammlung**  
am Dienstag, den 12. April d. J., Abends 8 Uhr, im Lokale „Königsbank“, Grosse Frankfurterstrasse 117.  
Tages-Ordnung:  
1. Vortrag des Herrn Dr. Bruno Schönau über: „Politische Wochenchau“. 2. Diskussion. 3. Vereinsangelegenheiten und Aufnahme neuer Mitglieder. 4. Verschiedenes. — Um zahlreichen Erscheinen ersucht  
387/14  
Der Vorstand.

**Große öffentliche Versammlung**  
der **Steinseher** Berlins u. Umg.  
am Donnerstag, den 14. d. M., bei Schäffer, Inselstrasse 10, II.  
Tages-Ordnung:  
1. Vortrag. 2. Diskussion. 3. Bericht des Delegierten zur Streik-Kontrollkommission und Neuwahl eines solchen. 4. Bericht des Vertrauensmannes. 5. Wahl von Revisoren. 6. Stellungnahme zum 1. Mai. 7. Verschiedenes. — Es ist Pflicht eines jeden Steinsehers, in dieser Versammlung zu erscheinen.  
2396b  
Der Vertrauensmann.

**Achtung! Buchdrucker!**  
Sozialdemokr. Klub der im Buchdruckgewerbe beschäft. Arbeiter.  
Mittwoch, den 13. d., Abends präzise 8 1/2 Uhr:  
**Oeffentl. Versammlung**  
bei Prochnow (vorm. Orshel), Sebastianstraße Nr. 39.  
T.-O.: Ueber Gewerkrankheiten mit besonderer Berücksichtigung des Buchdruckgewerbes. 2. Politische Rundschau. 3. Verschiedenes.  
Alle im Buchdruckgewerbe beschäftigten Arbeiter und Arbeiterinnen sind hierzu eingeladen. 252/11  
Der Einberufer.

**Achtung! Feen-Palast. Achtung!**  
Burg- und St. Wolfgangstraßen-Ecke.  
Am Oster-Sonntag, den 17. April 1892:  
**Grosse Matinée,**  
veranstaltet von den  
Schulkommissionen der Arbeiter-Bildungsschule,  
unter gest. Mitwirkung der Männer-Gesangsvereine  
Mythenblätter, Alpenlocke, Barthaus'scher Gesangsverein,  
Liedesfreiheit, Johann, Alte Liede, Unverdorfen u. Freundestrone  
(gemischter Chor), circa 200 Sänger.  
Die Musik wird ausgeführt von 35 Mitgliedern der Freien  
Vereinigung der Berufsmänner unter Leitung des Herrn G. Jahnke.  
Anfang 11 Uhr Vormittags. Billet inkl. Progr. 25 Pf.  
Billets sind in den Zählstellen, sowie in den mit Plakaten versehenen  
Geschäften zu haben.  
Um zahlreichen Besuch bittet  
432/11  
Das Komitee.

**Verlag des „Vorwärts“**  
Berliner Volksblatt  
Berlin SW., Beuth-Strasse No. 2.

Zu den Wahlen zu den Gewerbeberichten, die in allen Theilen des Reichs bereits mit Erfolg für unsere Partei stattgefunden haben, theilweise noch vollzogen werden, empfehlen wir den Genossen zur Anschaffung die in unserem Verlage erschienene Ausgabe vom  
**Gesetz,**  
betreffend die Gewerbeberichte.  
— Vom 29. Juli 1890. —  
Mit erläuternden Anmerkungen, einer Uebersicht des Inhalts des Gesetzes und alphabetischem Sachregister.  
96 Seiten elegant kartonnirt; Preis 50 Pfennige.  
Auf Grund dieses Gesetzes werden Gewerbeberichte eingeführt, denen die Schlichtung von Streitigkeiten zwischen Arbeitgeber und Arbeitnehmer zufällt.  
Unsere Genossen sind sich wohl bewusst, daß bei der Mangelhaftigkeit des Gesetzes eine wesentliche Aenderung des Verhältnisses zwischen Kapital und Arbeit nicht erreicht wird; dennoch ist es lobenswerth, wenn sie allen Einfluß auszuüben suchen, bei den Verhandlungen ein wachsames Auge haben. — Die in unserer Ausgabe dieses Gesetzes dem Texte der Paragraphen beigegebenen gemeinverständlichen Kommentare erleichtern den praktischen Gebrauch derselben ganz wesentlich.  
**Bei Partiebezug und für Wiederverkäufer Rabatt.**  
Die werthen Besteller von auswärts werden ersucht, ihren Aufträgen den dafür entfallenden Betrag (Porto extra) beizufügen.

**Kinderwagen,** größt. Lager, billigste Preise von 7 M. an.  
**Damen- u. Kinderkleider** werden billigst angefertigt Louise-User 20 part. bei Ehenf.

**Bock-Brauerei.**  
Empfehle den großen Garten mit beiden Hälen zu Sommer-Festlichkeiten.  
**August Tiedemann,**  
Defonom.  
2158L

**Hüte**  
Geogr. 1876.  
mit Kontrollmarken aus der Genossenschafts-Sutfr. zu 3, 3.50, 4, 5, 6 M.  
Cylinder eigener Fabrikation zu 6, 6, 7, 8, 9, 10, 11 u. 12 M., empfiehlt  
Oranien-Paul Drenke Nachf., Nr. 172.

**Gegr. 1860**  
Friedrichstraße 23.  
Meiner werthen Kundschaft z. Nachricht, daß ich von Müllerstr. 4 nach meinem neuen Fabrikhaus 2264L  
**Friedrichstr. 23**  
verzogen, ich werde es mir z. großen Ehre rechnen, auch dort v. Ihnen besucht z. werd.  
Fabrik  
Friedrichstraße 23.  
neuester und elegantester Modelle von  
**Damen- u. Mädchen-Mäntel u. Jaquets**  
zu sehr billigen u. festen Jacorikpreisen  
**Friedrichstr. 23.**



Die in der ganzen Welt rühmlichst bekannte  
**„Helm-Putz-Pomade“**  
ist nur unser Erzeugniß. Dosen mit anderen Helmen und nicht mit unserer Firma, weise man als werthlose Nachahmungen zurück.

**Teppiche**  
in allen Arten und Größen  
kleiner Musterfehler wegen offeriren sehr billig.  
**Portièren, Gardinen, Steppdecken**  
in den geschmackvollsten Ausführungen zu anerkannt billigen 477M Preisen.  
**Reste**  
von Plüsch, Fantasiestoffen, Damasten und Rippen, passend für Sophas und Garnituren, zur Hälfte des früheren Kostenpreises.  
**J. Adler Söhne,**  
Teppichfabrik,  
Spandauer-Strasse 30,  
gegenüber dem Rathhause.

**Bitte lesen Sie!**  
Jedem, der billig und gut kaufen will, empfehle mein sehr reichhaltiges Lager von circa 1000 Sommer-Valetois, 2000 Anzüge, sowie einzelne Röcke, Jaquets, Hosen, Westen etc. Ferner Uhren, Ketten, Ringe, Perlen, Wäsche, Stiefel, Hüte, Reise- u. Holzboxen, Waschkessel etc. Sämmtliche Sachen in alt und neu, auch werden verfallene Pfänder verkauft.  
**A. Wergien,**  
Schneidermeister,  
127 Skalitzerstraße 127.  
Bestellungen nach Maß werden gut und billig ausgeführt.  
Bitte sehr, recht genau auf Namen und Hausnummer zu achten.

**Jede Uhr** unter Garantie kostet bei mir zu repariren 1,50 Mk. (außer Bruch).  
Kleine Reparaturen entsprechend billiger.  
**Uhren, Gold- u. Silberwaaren**  
**C. Wunsch,** u. d. Oranienplatz.  
Die in dem Lokale von Pflug am 26. März von mir gegen den Tischler Hauptos ausgesprochene Aeußerung nehme ich hiermit zurück und erkläre, daß dieselbe der Wahrheit nicht entspricht.  
Werth, Schlosser.

**Arbeiter-Bildungs-Schule.**  
**Bersammlung**  
am Mittwoch, den 18. April 1892, Abends 8 Uhr,  
im Lokale des Herrn Robert, Beuthstr. 21/22.  
**9. Cyklus-Vortrag**  
des Schriftstellers Herrn W. Bölsche über: „Die Entwicklungsgeschichte der Erde“. Fortsetzung: „Entstehung der Religion“. Gäste zahlen 20 Pf. Entree.  
459/1  
Der Vorstand.

**Sophabezüge!**  
1882L  
Kette in Nips, Damast, Granit, Plüsch u. bunt. Stoff, spottbillig.  
Emil Lesèvre, Oranienstr. 158.  
Proben franko!

**Grosse Betten 12 Mk.**  
(Oberbett, Unterbett, zwei Kissen) mit gereinigten neuen Federn bei **Gustav Lustig,** Berlin, Prinzenstraße 43. Preisliste gratis und franko. **Viola Anerkennungs-schreiben.** 2253L

**Gardinen-Fabrik.**  
Großes Lager gestickt u. engl. Täsch-Gardinen, Stores, weiß u. creme. Große Auswahl in Sopha-, Tisch- u. Bettdecken, auch im Einzel zu den billigsten Fabrikpreisen.  
**E. Knappe**  
aus Eutzsch in Sachsen.  
Brunnenstraße 26, 1 Treppe.

**Das größte Brot** für 50 Pf. liefert  
**Albrecht's Bäckerei,**  
Wrangelstr. 3, Langos tr. 26, Falkensteinstr. 18.

**Das wellbekannte Bettfedernfabrik-**  
Lager von **Gustav Lustig,** Berlin, Prinzenstr. 43, versendet gegen Nachn. (nicht unter 10 M.) garantiert neue vorzüglich füllende Bettfedern, Pfund 55 Pf., Halbdaunen, das Pfd. 1,25 M., h. weiße Halbdaunen, das Pfd. 1,75 M., vorzüglichste Daunen, das Pfd. 2,75 M.  
Von diesen Daunen genügen 3 Pfd. zum größten Oberbett. 2258L  
Verpackung wird nicht berechnet.

**Tischlerwerkzeug, Kreisfrägen,**  
Transmissionen, Balanc., Regale zum Abbruch, Bohrmasch., Kestorpulte etc. bill. zu verl. Demminstr. 6, Hof I.

**Kinderwagen.** Größtes Lager Berlins  
Andreasstr. 23 d. P.  
Café-Restoration sofort veräußert  
2243b) Zeisingstr. 42.

**Rechtsbureau** des königlichen Amtsrichters a. D., Alte Jakobstr. 180. Grwiffenhafter Rath in allen Angelegenheiten. Unentgeltlich. Auch Sonntag. [2225L  
Möbilitates Zimmer verm. Drechsler, Kottbuserstr. 9. 5532R

**Roh-Tabak!**  
Sämmtliche im Handel befindliche Sorten, nur brennbare und gesunde Waare, zu äußerst billigen Preisen empfiehlt  
**Heinr. Franck,**  
Brunnenstraße 142.

**Restaurant „Zum Ambos“.**  
Allen Freunden und Parteigenossen zeige ergebenst an, daß ich mein Lokal Breslauerstr. 27 an Gen. Ungering veräußert habe und bitte, denselben durch ihren Zuspruch ebenso zu unterstützen, wie sie es mir gegenüber gethan.  
**G. Tempel.**  
Bezugnehmend auf Obiges empfehle allen Freunden u. Parteigenossen mein **Weiß- u. Bairisch-Bier-Lokal,** Mittag u. Abendlich. (Zählstelle des IV. Wahlvereins, der Arb.-Bildungs-Schule, Freien Völkerebene, Metallarbeiter, Bäder-Genossenschaft und des Fachvereins der Tischler).  
**Franz Ungering,** Breslauerstr. 27. 2423b

**Todes-Anzeige.**  
Allen Freunden und Genossen hiermit die traurige Nachricht, daß unser Mitglied  
**Wladislaus Kurowski.**  
nach langen schweren Leiden verschied den 11. April 1892.  
Die Beerdigung findet heute Dienstag Nachmittag um 3 Uhr in Dalldorf statt.  
Der Vorstand  
der polnischen Sozialdemokraten.

**Todes-Anzeige.**  
Den Genossen des 4. Berliner Reichstags-Wahlkreises zur Nachricht, daß unser Genosse, der Backofenbauer  
**Robert Herkt**  
am Sonntag, den 10. April, gestorben ist. Alle die, welche den Verstorbenen unter dem Sozialistengesetz kennen gelernt haben, werden ihm ein ehrendes Andenken bewahren. — Die Beerdigung findet Mittwoch, den 13. April, Nachmittag 5 Uhr, von Sorauerstraße 13 nach dem Emmaus-Kirchhof (Brih) statt.  
Im Namen der trauernden Hinterbliebenen  
**Carl Ulrich,** Gastwirth.

**Todesanzeige.**  
Sonntag früh 6 1/2 Uhr verschied nach schweren Leiden mein lieber Mann, unser guter Vater, Groß- u. Schwiegervater, der Kaufmann **Carl Certeil** im 64. Lebensjahre. Die Ueberführung nach Gotha zur Feuerbestattung findet heute Abend statt, die Aschenüberreste werden im Kolobarium auf dem südlichen Friedhof in Friedrichs-felde beigesetzt.  
Um stillen Beileid bittet im Namen der Hinterbliebenen  
**Amalie Certeil,** Lindenstr. 111.

Am Freitag, den 8. d. Mts., verschied nach schweren Leiden mein lieber guter Mann, der Restaurateur **Franz Schulz** im 42. Lebensjahre. 2306b  
Dies zeigt mit der Bitte um stille Theilnahme an die tieftrauernde Wittwe **Maria Schulz,** geb. Hohnbein.  
Beerdigung Dienstag, 12. d. M., 4 Uhr Nachm. vom Trauerhause Marienkirchhof, Prenzlauer Meer.

Freunden u. Genossen hiermit die traurige Nachricht, daß unser einziges Kind **Marie** am Sonntag Vormittag nach kurzem, schwerem Leiden sanft entschlafen ist. Die trauernden Eltern **Hugo** und **Emilie Gerich.** 2422b  
Beerdigung findet Mittwoch, Nachmittags 3 Uhr, auf dem Thomas-Kirchhof statt.

Empfehle mein Geschäft in frischen Blumen und Kränzen. 533 L  
**Robert Meyer,**  
Nr. 2, Mariannenstraße Nr. 2.  
NB. Um häufigen Irrthum zu vermeiden, bitte ich meine Freunde und Genossen, genau auf meine Adresse zu achten.

**Künstliche Zähne 2 Mark.**  
Plomben von 1,50 M. an. Schmerzloses Zahnziehen 1 M. Sprechstunden 8-7 Uhr. Zahnarzt **Robert Wolf,** Chausseestr. 123, am Oranienb. Thor.

**Arbeitsmarkt.**  
Ein am Pantographen geübter tücht. Steindruckerk erhält Stellung.  
**W. Hagelberg,**  
5522R  
Marienstr. 19/21.

Ein tüchtiger selbständiger **Galvaniseur** wird gesucht für eine Offenbacher Gürtlerwaaren-Fabrik. Offerten sub L. P. 742 an Rudolf Rosse, Prinzenstraße 41 erbeten. 5512R  
Brauche 1 Tischler fürs Möbelgeschäft 2395b  
**Simon,** Mollenmarkt 7  
Dfenseher werden verlangt im Arbeitsnachweis, Gipsstr. 3. 448/6  
Vergolder auf farbige Leisten verl. **Weidig,** Wienerstr. 9.  
Tagelöhner v. Döhne, Pflugstr. 14, 2ab.  
**Buchbinderei,**  
Baginier- u. Perforiranstalt mit feiner Kundschaft billig zu verkaufen. Offert. E. G. 20 Postamt 27. 2497b